

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 31.

Montag, den 6. Februar 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der Klassenjustiz entrisen!

Zur nämlichen Zeit, wo ein skrupelloser Scharfmacher-Mängel über die gewissenhafte Beweishebung in den Moabiter Prozessen jertert und eine rücksichtslose Beschränkung der Zeugenvernehmung fordert, hat das Wieder- aufnahmeverfahren im Meineidsprozeß Schröder bewiesen, zu welcher furchtbaren Katastrophe politische Tendenzprozesse und abgekürztes Verfahren führen müssen. Das Urteil, das im neuen Prozeß Schröder am Freitag gefällt worden ist, bestätigt die erschütternde und empörende Tatsache, daß Schröder und seine Leidensgefährten unschuldig zu schwerer Zuchthausstrafe verurteilt worden sind, daß sie unschuldig die entehrende harte Strafe verbüßt haben, die für einzelne von ihnen den völligen körperlichen Ruin bedeutete. Eine erschütternde Tragödie, die um so erschütternder ist und das verletzte Empfinden aller anständigen Menschen um so gewaltiger aufpeitschen muß, als der Fehlspruch nicht etwa menschlichem Irrtum geschuldet war, sondern beklagenswerter Verblendung und politischer Leidenschaft! Nach dem Urteil, das die viertägige Verhandlung ergab, drängt sich unabweisbar die Frage auf: wie war es nur möglich, daß fünf unbescholtene Bürger auf so tragische, so fadenförmigen Verdacht hin zu so furchtbar schwerer Strafe verurteilt werden konnten! Wie war es möglich, daß man die positive Bekundung von fünfzehn Zeugen einfach für widerlegt erachten konnte durch die rein negative Bekundung einer Anzahl anderer Zeugen und durch die Aussage eines Individuums, wie es Gendarm Münter war! Wie war es möglich, daß man auf das Zeugnis dieses Menschen hin, den seine damaligen Amtskollegen und seine Vorgesetzten schon damals als einen Brämarbas, als einen Säufler, einen gewalttätigen, gefeglosen Erzedenten kannten, als einen Krakeeler und Komby schlimmster Sorte, fünf unbescholtene Bürger wegen Meineids ins Zuchthaus warf! Wie war es möglich, daß damals die Beamten, die Münters Rohheit, Rauf- lust und Unzuverlässigkeit kannten, von ihrer Wissen- schaft dem Gericht so gar keine Kenntnis gaben? Wie war es möglich, all das Ungeheuerliche, Un- begreifliche, Unentschuldbare, das damals zu einem der entsetzlichsten Fehlurteile führte, die die Ge- schichte der modernen Justiz kennt!

Man wird vergeblich nach einem Schlüssel für alle diese Rätsel suchen, wenn man nicht zugibt, daß damals die Klassenjustiz ihre plumpe Hand im Spiele hatte. Selbst die Staatsanwaltschaft mußte es ja halb und halb zugeben, daß damals die politischen Leiden- schaften alle Besonnenheit erlöschten, daß damals nicht das nüchterne, unbefangene Recht den Spruch fällte, sondern der von sozialem Haß erfüllte Klassengeist. Der fanatische Haß, der uns heute, nach den Moabiter Ur- teilen, aus den Wutergüssen des Scharfmachertums entgegenschlägt, beherrschte damals alles Fühlen und Den- ken der Kapitalistenklasse, er erfüllte auch den Gerichts- saal mit seiner vergiftenden Atmosphäre. Der „sozial- demokratische“ Bergarbeiterverband galt als der Feind der „Ordnung“, seine Führer als treuehafte Störer der geheiligten Institutionen des Klassenstaates und die Po- litik als der Schirm und Hort des loyalen Bürgertums. Was ein Münter aussagte, galt als unerschütterliche Wahrheit — das Zeugnis von fünfzehn Zeugen war bestenfalls auf Autosuggestion, wo nicht gar auf bewußten Meineid zurückzuführen, ganz wie sich ein Octavio v. Zedlitz auch heute noch über die eiblichen Be- kundungen von Hunderten einwandfreier Zeugen hinweg- setzt! Dieser Zedlitzsche Geist beherrschte damals Staats- anwälte und Richter, trübte von vornherein den Blick des Tribunals und gestaltete folgerichtig das ganze Verfahren zu einem einzigen großen Akt der Einschüchterung der Angeklagten und ihrer Zeugen. Die Entlastungszeugen wurden verwirrt und verängstigt, selbst die in den Händen gut bürgerlicher Rechtsanwälte liegende Verteidigung fühlte sich eingeengt und eingeschüchtert, während ein moralischer Lump wie Münter, dem längst die Beamten- uniform hätte vom Leibe gerissen werden müssen, triumphierte!

Rum endlich, nach vielen, vielen Jahren, nach dem andenschreulichen Martyrium der Opfer der Klassenjustiz, gelangte die Wahrheit zum Siege, wurde der Gendarm Münter, der damalige Repräsentant der angeblühenden beländigsten Staatsgewalt, als Gewohnheitslügner und moralisch ver- kommenes Subjekt entlarvt. Endlich obsteigte das

Recht auch vor den Schranken der Justiz — aber der verhängnisvolle Fehlspruch wird dadurch nicht ungeschehen gemacht!

Gewiß wollen wir zugestehen, daß so krasse Justizver- brechen wie das Essener Urteil sich heute wahrscheinlich nicht mehr so leicht ereignen können. Aber nur deshalb nicht, weil das kämpfende Proletariat sich Bildung erzwungen, sich Recht und Aner- kennung erstritten hat! Die gemachene Einsicht und Objektivität der Gerichte ist dem arbeitenden Volke nicht als Geschenk in den Schoß gefallen, sie hat dem Bürgertum und ihrem Organ, der Justiz, in langwierigen Kämpfen abgerungen werden müssen! Und wenn es nach dem Willen der reaktionären Mehrheit des Dreiklassen- parlaments und ihres Instrumentes, der Junkerregierung, ginge, so wären wir vor den blutigsten Rückschlägen in die Zeiten der naifsten und rücksichtslosesten Klassenjustiz auch heute noch nicht geschickt!

Nichts wäre deshalb tödlicher und sträflicher, als sich in Illusionen über den Charakter unserer Rechtspflege ein- zuwiegen. Dem Druck der Reaktion gilt es vielmehr mit äußerster Wucht den Druck des Volkes, den Druck der öffentlichen Meinung entgegenzusetzen. Nur die Demokratisierung des Staates, nur die Demokratisierung der Justiz vermag die Garantien wahrhafter Rechtspflege zu schaffen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Falsche Information durch den Reichsschatz- sekretär.

Die zunächst vom Reichstag bei Beratung des Reichs- wertzuwachststeuergesetzes, den Beschlüssen der Kommission folgend, angenommene Steuerpflicht der Landesfürsten ist, wie bekannt, in dritter Lesung wieder beseitigt worden, da die Regie- rung mit allen Kräften für die Steuerfreiheit der Landesfürsten eintrat und dem ersten Beschluß ihr „Unannehmbar“ entgegensetzte. In der Frage schreibt nun der Vizeadmiral a. D. Hoffmann in München der „Voss. Zig.“:

Nach dem Bericht der „Vossischen Zig.“ über die 118. Sitzung des Reichstags am 31. Januar (dritte Lesung des Zuwachststeuergesetzes) hat der Reichsschatz- sekretär den Satz ausgesprochen: „Auch die eng- lische Gesetzgebung bestimmt ausdrücklich die Steuerfreiheit des Landesfürsten.“ Das mag im Prinzip zutreffen. Aber bezüglich des privaten Liegenschaftsgesetzes des Königs besteht doch eine hier gerade nicht außer acht zu lassende Ausnahme. Das Gesetz vom 17. Juli 1862 „zur Be- fechtung von Zweifeln und zur Ergänzung der auf den Privatbesitz Ihrer Majestät, deren Erben und Nachfolger bezüglichen Gesetze“ (25 und 26 Victoriae Kap. 37) be- stimmt unter Article 8: Der Privatbesitz Ihrer Majestät, ihrer Erben und Nachfolger soll allen Steuern und Auflagen und anderen Lasten, staatlichen oder kom- munalen unterliegen, dem er unter- liegen würde, wenn er Eigentum irgend eines Untertans dieses König- reichs wäre.

Dasselbe Gesetz stellt den Begriff des Privat- besitzes Ihrer Majestät, ihrer Erben und Nachfolger fest: Güter, Vorwerk, Land, Gebäude, Pachtungen, Erb- güter und anderes reales oder erbfähiges Eigentum, mag es in England, Schottland, Irland oder in irgend einem andern Teil der königlichen Staaten liegen, das zu irgend einer Zeit aus Geldern der Privatchatulle oder aus andern Geldern, die nicht für den öffentlichen Dienst bestimmt sind, erworben wurde. Ebenso aller Grundbesitz, der durch Schenkung, Erbschaft oder sonst von den Vor- fahren des Königs oder von Personen, die Untertanen sind, an den König übermacht sind u. s. f.

Es ergibt sich unwiderleglich die Tat- sache, daß das englische Gesetz von der Steuerfreiheit des Landesfürsten gerade da eine Ausnahme macht, wo die Reichs- wertzuwachststeuer nach dem Beschluß der zweiten Lesung für die deutschen Landesfürsten auch machen wollte. Es war ein Versehen des Schatzsekretärs, daß er gerade an dieser Stelle auf das englische Recht Bezug nahm. Ein interessanter Beitrag zur Frage der Ministerverantwortlichkeit. Die Wiederherstellung der Regierungsvorlage in dritter Lesung erfolgte mit 166 gegen 138 Stimmen bei 17 Stimmenthaltungen. Nehmen wir an, ein Teil der Reichstagsmitglieder habe sich durch das trügerische Argument des Schatzsekre- tärts bestimmen lassen, ihr Votum gegen die zweite Lesung

zu ändern. Zum Zweck solcher Umstimmung würde doch die Mitteilung vorgebracht. Muß man nicht fordern, daß die Angaben von Tatsachen vom Ministertisch zum Zweck der Beeinflussung des Reichstages unmittelbar vor der schließlichen Abstimmung durchaus zuverlässig sind? Wen trifft die Verantwortlichkeit, und wie ist sie geltend zu machen?

Der Staatssekretär hat sich zum Schluß seiner Rede drohend gegen etwaige agitatorische Ausbeutung dieses Gesetzesparagraphen ausgesprochen. Um so vorzüglicher hätte er in der Wahl seines Beweismaterials sein müssen.

Das Gesetz ist nun endgültig beschlossen, und aus welchen Motiven ein Teil der Mehrheit des Reichstages, die es beschlossen hat, für das Gesetz gestimmt hat, danach wird nicht gefragt. Zumal nicht hinterher, wenn die Re- gierung ihren Willen durchgesetzt hat. Daß aber ein Staatssekretär mit solchem „Serium“ operieren konnte, muß solchen Angaben gegenüber in der Zukunft um so mißtrauischer machen.

Gegen die polnischen Schnapsblockaden.

Ein Artikel des „Dziennik Bydgoski“ wendet sich mit nachdrücklichster Schärfe gegen die sogenannte „posi- tive Arbeit“ der polnischen Reichs- und Landtagsabge- ordneten. Als Folgen dieser positiven Arbeit werden ge- nannt: die Zustimmung zu den neuen Steuern und zur Erhöhung der Grundsteuer, die Pilgerfahrt nach dem Posenener Schloß, die Bewilligung der 30 000 Mk. durch die Posener Stadtverordnetenversammlung für die Aus- schmückung der Stadt während der Anwesenheit des Kaisers, endlich das passive Verhalten der polnischen Ab- geordneten bei der Abstimmung über die Befreiung der regierenden Fürsten von der Wertzuwachststeuer. Das seien nicht mehr Kennzeichen einer vernünftigen Politik, sondern der gewöhnlichsten Versöhnlichkeit, die nur betrie- ben werde, weil „gewisse Kreise“ die Gnade der Regie- rung erbetteln wollten. Die „gewissen Kreise“ werden dann näher bezeichnet: „Die allgemeine Meinung ist, daß das ein Werk der Großgrundbesitzer ist, und das Volk sagt: der Adel betreibt die neue Veröhnungs- politik.“ Und als Grund hierfür wird angeführt, „weil sie sich vor der Enteignung fürchten.“ Weil aber die Volkskreise mit den Veröhnungsständeleien nicht einver- standen sind, deshalb wird mit einem Kampfe innerhalb der polnischen Gesamtheit gedroht. Schon heute wendet sich das aufgeklärte Volk gegen die Politik unserer Ab- geordneten, in der Überzeugung, daß sie einerseits zur Demokratisierung und andererseits zur Zerplitterung der Gesamtheit führt.

Ein nationalliberaler Politiker.

Zu der Reichstags- Erziehung im Kreise Siehe n. Nidba auf der nationalliberalen Wahlkreisvorsitzende der Welt kund zu wissen, daß Herr Professor Siehe n. am Sonntag (dem Tage seiner Aufstellung als Reichs- tags- Kandidat) Mitglied der nationalliberalen Partei ge- worden ist.

Unsere Nationalliberalen.

Unter dieser Überschrift bespricht die konservative „Schlesische Zeitung“ die Annäherung zwischen National- liberalen und Konservativen. Der Nationalliberalen sei vor Augen geführt worden, daß „die stürmische Agitation“ gegen die Reichsfinanzreform „jeder sachlichen Grundlage entbehre“, sie hätten jetzt eine „unabweisliche und grund- sätzliche Kampfstellung gegen die Sozialdemokratie“ einge- nommen und endlich habe es sich herausgestellt, „daß das Gerübe von dem Bestehen eines schwarz- blauen Blocks sich nicht mehr halten läßt.“ In der nationalliberalen Wählererschaft werde deshalb „auch schon nicht mehr verein- zelt die Frage erwogen, ob es nicht ein Fehler gewesen sei, dem linksliberalen Liebeswerben um Wahlkartelle allzu bereitwillig nachgegeben zu haben. Wie aus man- cherlei Anzeichen, aber auch aus direkten Nachrichten her- vorgeht, ist auf nationalliberaler Seite die Neigung, sich wieder mit den rechtsstehenden Parteien zu vertragen, unter der Wählerschaft im Wachen.“

Vielleicht werde es allerdings den Nationalliberalen schwer genug werden, „ihre nach links an die Seite der Fortschrittler geschickten Anhänger wieder zurückzu- gewinnen und auf maßvolle Bahnen zu leiten. Diese Auf- gabe zu erleichtern, müssen sich aber auch die rechtsstehenden Parteien angelegen sein lassen.“ Sie sollen sich bereit halten, den Nationalliberalen zu Mandatsgewinnen be- hilflich zu sein!

Allerdings sei nun einmal eine größere Anzahl poli- tisch-nationalliberaler Wahlbündnisse abgeschlossen worden. Damit würden sich die Parteien und die Wähler abfinden müssen.“ Zu wünschen ist aber, daß diese un- natürlichen Wahlabmachungen nicht noch vermehrt werden. Denn andernfalls würden dadurch die Bestrebungen, zwischen rechts und links bessere Verhältnisse zu schaffen,

durchkreuzt, und etwaige konservative Neigungen zu einem Entgegenkommen an die Nationalliberalen zum Schweigen gebracht werden.

Das konservative Liebeswerben und die konservativen Beschwörungen entspringen weniger dem Gefühl zärtlicher Zuneigung zu den Wasserfahrern, sondern es ist die Angst vor der kommenden Abrechnung, die die Konservativen treibt, eine gefährliche Einkreisungspolitik abzuwenden und den nationalliberalen Blockbruder von gestern als Mandatsretter für morgen zu gewinnen.

Aus dem preussischen Abgeordnetenhaus.

Am Sonnabend beendigte das Abgeordnetenhaus die Generaldebatte zum Etat der Justizverwaltung. Der konservative Abg. Stroffer zog in bekannter Reichsverbandsmanier gegen die Sozialdemokratie zu Felde. Damit ist das Niveau seiner Rede gekennzeichnet. So suchte er u. a. so darzustellen, als seien sämtliche Arbeiter in Moabit mit Revolvern ausgerüstet gewesen. Ferner behauptete er, der Sozialdemokratie sei es mit ihrem Kampfe gegen den Alkoholmißbrauch nicht ernst, da ja gerade die von der Sozialdemokratie abhängigen kleinen Gastwirte Alkohol verkaufen. — Von den übrigen Rednern ging kein einziger auf die Ausführungen Stroffers ein, die Debatte verlief sich vielmehr in Einzelheiten lokaler Natur.

Die nächste Sitzung findet am Montag statt.

Die Konservativen und die landesväterliche Steuerfischen.

Die „Kreuzzeitung“ klagt:

Weil man nun nicht ohne Verdrehung der offenkundigen Wahrheit den Konservativen eine Gegnerschaft gegen jede Besteuerung des Besitzes vorwerfen kann, macht man ihnen ihr Eintreten für die Steuerfreiheit der Fürsten zum Vorwurf. Ganz gewiß haben die Konservativen nicht den Fürsten eine finanzielle Bevorzugung verschaffen wollen. Wenn die deutschen Bundesfürsten (und nur um diese handelt es sich) freiwillig auf ihre Steuerfreiheit verzichtet hätten, dann wären die Konservativen die ersten gewesen, die diesen Verzicht im Interesse der Notwendigkeit, überall einen sozialen Ausgleich zu schaffen, freudig begrüßt hätten. Aber nur durch freiwilligen Verzicht kann diese Steuerfreiheit der Bundesfürsten beseitigt werden. Da ein solcher Verzicht regierungsseitig nicht herbeigeführt ist, mußten die Konservativen grundsätzliche und unüberwindliche Bedenken tragen, einem Eingriffe der Reichsgesetzgebung in die Hoheitsrechte der Bundesfürsten zuzustimmen. Diese ihnen selbst nicht gerade erwünschte Stellungnahme war staatsrechtlich die einzig korrekte, und daran ändert die böswillige Auslegung der Demokraten gar nichts.

Natürlich bringt es das Blatt „Mit Gott für König und Vaterland“ nicht fertig, etwa über die Böswilligkeit der Landesväter zu trauern, die den opferwilligen Konservativen nicht den kleinen Gefallen tun, freiwillig auf ihre Steuerfreiheit zu verzichten. Himmelsinstrumente opfern sich freudig für ihre Untertanen auf; nur vor dem Steuerzahlen haben sie eine unüberwindliche Abneigung.

Der deutsche Privatangestelltenstag.

Der zu dem preussischen Entwurf einer Privatangestelltenversicherung Stellung nehmen wird, ist auf den 19. Febr. nach Berlin einberufen worden. Frühere Privatangestelltenstage, die sich mit der Versicherungsfrage beschäftigten, fanden am 13. Mai 1906 in Leipzig und am 17. Novbr. 1907 in Frankfurt a. M. statt.

Protest gegen die Kurpfuscherei-Vorlage.

Der Börsenverein der deutschen Buchhändler hat sich an den Reichstag mit einer Eingabe gewendet, in der er im Interesse der freien Wissenschaft und der wissenschaftlichen Forschung Protest gegen den Gesetzesentwurf erhebt. Die Mitglieder des Vereins haben übereinstimmend erklärt, daß der Buchhandel auf das schwerste geschädigt würde. Der Vorstand schließt sich diesem Bedenken an, er ist der Meinung, daß gegen den Grundgedanken des Gesetzesentwurfs, den Schwindel im Heilgewerbe usw. und die darauf bezüglichen Ankündigungen zu bekämpfen, nichts einzuwenden sei. Es müssen aber aus dem Entwurf, wenn er brauchbar werden soll, alle unsicheren und dehnbaren sowie alle diejenigen Vorschriften unbedingt ausgeschieden werden, die eine gesunde Entwicklung des deutschen Verlags- und Sortimentsbuchhandels sowie auch des Zeitschriftenhandels hindern, die genannten Kreise brunnigen und ihnen schwere Nachteile bereiten würden.

Wenn aus dem Entwurf alle unsicheren und dehnbaren Bestimmungen ausgeschieden werden, bleibt von dem ganzen Entwurf allerdings nichts mehr übrig.

Die „wissenschaftliche“ Autorität der Agrarier.

Das bunte Flugblatt der Agrarier ist von der sozialdemokratischen Presse an der Hand von Tatsachen als Muster agrarischer Verdrehungskunst entlarvt worden. Die agrarischen Blätter haben darüber zwar weidlich geschimpft, widerlegen konnten sie die angeführten Tatsachen aber nicht. Nun endlich sieht sich die „Agrarpolitische Korrespondenz“ bemüht, den Namen der „wissenschaftlichen“ Autorität mitzuteilen, die den Agrariern die Richtigkeit ihrer Zahlen bekräftigt hat: es ist der Prof. Dr. Ballod. Er hat erklärt, daß es sich bei dem Flugblatt natürlich nur um Käherungs- und Werte handeln könne, daß diese aber so zuverlässig wie es die überhaupt verfügbaren statistischen Materialien ermöglichen.

Diese Näherungswerte des Professors Dr. Ballod sind leider von der Wahrheit außerordentlich weit entfernt. Daß die Agrarier nun keinen Namen nennen, läßt wohl darauf schließen, daß sie diese „wissenschaftliche“ Autorität bereits so halb und halb preisgegeben haben.

Für das allgemeine, gleiche Wahlrecht zum Landtage

demonstrierte gestern ein großer Teil des braunschweigischen Volkes durch eine massenhafte Kundgebung.

Veteranen-Versorgung.

Nachdem der Reichstag dem Zwangsrentengesetz seine Zustimmung gegeben hat, werden jetzt ergänzende Bestimmungen für die Versorgung der Veteranen vorbereitet. Nach der „Deutschen Zeitung“ sollen bei den Beratungen des Reichstages in der Budget-

kommission des Reichstages nähere Mitteilungen über jene Bestimmungen erfolgen.

Maßnahmen zur Steigerung der Fleischnot.

Das Verbot der Einfuhr von französischem Vieh nach Preußen brachte einige Frankfurter Großschlächter auf den Ausweg, in Paris Vieh zu kaufen, es nach dem nahe gelegenen Darmstadt zu schaffen, dort zu schlachten und dann das geschlachtete Vieh nach Frankfurt a. M. einzuführen. Die Schlachthofverwaltung in Frankfurt a. M. hat nun eine längst verschimmelte Verfügung ausgegraben, nach der es solchen, die in Frankfurt das Fleischhandwerk betreiben oder mit Fleisch handeln, verboten ist, innerhalb eines Umkreises von 100 Kilometern zu schlachten oder schlachten zu lassen; ferner verbietet sie, solches Fleisch dort einzuführen. Damit ist der Versuch der Frankfurter Schlächter, billiges Fleisch nach Frankfurt zu bringen, endgültig gescheitert.

Osterreich-Ungarn.

Die Dreadnought-Mode. Im Heeresauschuß der österreichischen Delegation bezeichnete Ellenbogen (SD.) die Dreadnoughtfrage als eine Modekrankheit, deren Wesen darin bestehe, daß große Schiffe gebaut würden, welche binnen kurzem wertlos würden. Die Sozialdemokraten erblickten in einer Verständigung mit Italien über eine Einschränkung der Seerüstungen eine bessere Garantie als in dem Bau neuer Schlachtschiffe.

Persien.

Attentat auf den Finanzminister. Als der persische Finanzminister Sani Ed Daulah aus dem Parlament nach Hause fuhr, gab in der Nähe seiner Wohnung zwei Männer mehrere Revolverkugeln auf ihn ab. Schwer verletzt sank der Minister im Wagen zusammen. Polizisten, die dem Verwundeten zu Hilfe eilten und die Verfolgung der Attentäter aufnahmen, wurden gleichfalls durch Schüsse verletzt. Zwei Polizisten sollen getötet sein.

Finnland.

Der Landtag ist vom General-Gouverneur mit dem üblichen Grimborium eröffnet worden.

Neuer russischer Willkürakt. Der Generalgouverneur Segn fährt fort, gegen die tauglichen und charakterfesten Elemente des finnländischen Beamtentums zu wüten. Das letzte Opfer des Systems ist der Generaldirektor der finnländischen Medizinalverwaltung, Dr. R. Sievers, der jetzt unerwartet von seinem verantwortungsvollen Posten entfernt wurde. Ein Grund der Entlassung ist nicht angegeben worden. Er dürfte in einem Konflikt zu suchen sein, zu dem die verworrene und kulturfeindliche Finanzpolitik der jetzigen Machthaber die Veranlassung gegeben hat. Dr. Sievers hat nur vier Jahre an der Spitze der finnländischen Medizinalverwaltung gestanden; diese Jahre sind aber eine Zeit rastloser Tätigkeit und weitzieler Initiative gewesen. Unermüdet ist der ebenso kenntnisreiche und energische, wie humane Medizinalchef bestrebt gewesen, die Krankenpflege des ganzen Landes auf den verschiedensten Gebieten zu heben. Er stellte sich an die Spitze der Bestrebungen zur Bekämpfung der Tuberkulose. Und noch einen anderen Feind hat er zu bekämpfen gehabt — die seit Jahren in Rußland einheimische Cholera. Dank der energischen Maßnahmen der finnländischen Medizinalverwaltung ist es gelungen, ohne Unterbrechung der lebhaften Verbindungen die Cholera vom Landesgebiete Finnlands fernzuhalten und dadurch mittelbar auch die westlich und südlich von Finnland gelegenen Länder zu schützen. Es kommt einem fast vor, als hätten die wütenden Feinde Finnlands, die jetzt in Petersburg herrschen, es dem Großfürstentum nicht verzeihen können, daß es auch in dieser Beziehung „separatistisch“ gewesen ist und die „echt-russische“ Cholera nicht hat entgegennehmen wollen! Dr. Sievers ist nach seiner Entlassung der Gegenstand geradezu großartiger Huldigungen geworden, besonders in ärztlichen Kreisen. Sein Abgang wird als ein schwerer Schlag gegen das finnländische Medizinal- und Sanitätswesen empfunden.

England.

Eine Massenversammlung von Arbeitslosen fand gestern auf dem Trafalgar Square in London statt. Es wurde eine Resolution gefaßt, wonach die Regierung gleich nach der Parlamentsöffnung um Bewilligung von Geldern für öffentliche Arbeiten sowie um Gesetze zur Organisation der Arbeit und Beschränkung der Arbeitszeit angegangen werden soll.

Japan.

Gegen den Sozialismus. Die „Korrespondenz des äußersten Ostens“ berichtet: Die Hinrichtung Kotokus hat gezeigt, daß der Sozialismus in Japan stärker verbreitet ist, als man angenommen hat. Die Regierung ist sehr beunruhigt und hat neue Ausnahmegesetze erlassen, um das Militär, die Studenten, die buddhistischen Priester usw. besser überwachen zu können. Eine Zeitung, die einen für Kotoku und seine Anhänger günstigen Artikel veröffentlicht hat, ist verboten und der Herausgeber verhaftet worden.

Afrika.

General Cronje †. Der frühere Buren general Piet Cronje ist im Alter von 73 Jahren auf seiner Farm Makemoles im Distrikt Mersdorp gestorben. Die hinterlassene Witwe, seine zweite Frau, ist eine Deutsche. Der Name des General Cronje war zu Beginn des Burenkrieges, aber auch schon drei Jahre vorher, bei den Ereignissen, die dem Kriege vorausgingen, in aller Munde. Er war es, der die Samsonische Freikampagne nach dem „Kaid“ im Frühjahr 1896 bei Krügersdorp angriff und anseinerdtrieb. Im Burenkrieg selbst führte er anfanglich mit großem Erfolge das Kommando über die auf dem westlichen Kriegsschauplatz operierenden Truppen. Er lieuerte den Engländern unter Lord Methuen am 28. November 1899 ein für sie überaus verlustreiches Gefecht am Modder-Rivier und brachte kurz darauf, am 11. Dezember, Methuen bei Magersfontein

in eine schwere Niederlage bei. Er war es aber auch, der zuerst an die Wendung des Kriegsglücks glauben mußte, als zu Anfang des folgenden Jahres die Engländer neue Truppen nach Südafrika sandten und die Leitung der Operationen in die Hände von Roberts, Kitchener und French übergab. Ende Februar wurde er von der Kavallerie des Generals French bei Paardeberg mit seiner ganzen über 4000 Mann starken Abteilung gefangen genommen. Er kam als Gefangener nach Sankt Helena.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 6. Februar.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet morgen, Dienstag, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshause statt. Wir wollen an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam machen, da die Tagesordnung außerordentlich wichtig ist.

Zur Teilnahme an den Berliner Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Genossen Paul Singer hat der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins in Lübeck seine Mitglieder Bromme und Diez delegiert. Der Kranz, den unsere Vertreter am Grabe Singers niederlegten, trägt in Golddruck auf roter Schleife die Widmung:

Der Tod hat Deine Kraft bezwungen,
Doch nicht den Geist, dem sie gebietet.

Die Ortsgruppe Lübeck des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie hielt am Freitag abend in der Schiffergesellschaft ihre Hauptversammlung ab. In derselben wurde die Absicht kundgetan, bei der diesjährigen Reichstagswahl zwischen den bürgerlichen Parteien zu vermitteln, um der Sozialdemokratie nach Möglichkeit geschlossene Reihen gegenüberstellen zu können. Wir zweifeln nicht daran, daß sich die Liberalen und Reaktionsäre, die in Lübeck so wesentlich verwandt sind, bei der Wahl wiederfinden werden. Und der Reichsverband mit seinen Flugblättern a la „zweibeinigen Tieren in Uniform“ wird im Auftrage des Reichsverbandes den Wahlkampf zu vergiften und die Wahrheit in ihr Gegenteil zu verkehren streben. Nur mit dem Unterschied, daß die Zahl derer, die auf solchen Schwindel hereinfallen, diesmal wesentlich kleiner sein dürfte als im Jahre 1907. Erwähnt sei noch, daß die Zahl der Vorstandsmitglieder der hiesigen Ortsgruppe auf 12 erhöht wurde; davon wohnen zwei in Schlutup und eines in Travemünde. Die Namen dieser tapferen Umkehrbekämpfer verschweigen die bürgerlichen Blätter verschämt. Warum wohl?

Als Friedensengel produzierte sich am Sonnabend nachmittag Herr Stender, und zwar suchte er sich für sein Auftreten in dieser Rolle eine Versammlung des Bundes der Landwirte für den Freistaat Lübeck aus, in welcher der Junker von Loeckow aus Siebeck bei Gutin eine Lobrede auf die agrarische Lebensmittelwertenerhöhungspolitik der Reichsregierung und speziell die Reichsfinanzreform hielt, die er als eine segensreiche Tat pries. Daß viele Tausende von Arbeiter dadurch brotlos geworden sind, daß viele Lebensbedürfnisse fast unerschwingliche Preise kosten, erfüllt die Agrarier wahrscheinlich mit lebhafter Freude. Sie saßen ja dabei ein. Stender sprach nach diesem Referat die Hoffnung aus, daß alle bürgerlichen Parteien sich einigen, den Bruderzwist begraben und Schulter an Schulter kämpfen möchten, natürlich gegen die Sozialdemokratie, weil diese für Volkswohlfahrt und Volksfreiheit eintritt. Man wird ja sehen, ob die hiesigen Liberalen wieder geneigt sind, sich mit den Lebensmittelverteilern zu verbrüder.

Wie ist doch die Zeitung interessant! Der Lübecker „General-Anzeiger“ bringt in seiner Sonntag-Nummer folgende Lokalnotiz:

Verkauf. Die Gastwirtin Frau R. Kreitmayer, Clementswiete, verkaufte ihr Lokal an Herrn S. Glzmann aus Altona. Die Übernahme erfolgte sofort.

Jedes Lübecker Kind weiß, daß die sogenannten „Gastwirtschaften“ in der Clementswiete Bordelle sind. Auch dem „General-Anzeiger“ ist das sicher nicht unbekannt. Dennoch hält er es für notwendig, seinen Lesern im redaktionellen Teil Mitteilung davon zu machen, wenn ein derartiges öffentliches Haus seinen Besitzer wechselt. Die Redaktion muß wohl ein größeres Interesse dafür bei den verheerlichen Abnehmern voraussetzen. Abgesehen bildet diese Notiz der Inseratenplantage ein passendes Gegenstück zu ihrer Kuppelle.

Vom Scharlach. Wer keine genauere Kenntnis von den Schwierigkeiten hat, mit denen die Bakteriologie bei ihren Forschungen zu kämpfen hat, kann schwer begreifen, warum die Erreger mancher zweifellos ansteckenden Krankheiten nicht zu fassen sind. Während man des Diphtheriebazillus längst habhaft geworden ist, sind gerade von 10 verbreiteten Krankheiten wie Masern und Scharlach die eigentlichen Keime noch unbekannt. Zwar taucht fast jedes Jahr wenigstens einmal die Nachricht auf, daß irgendwo jemand eine Entdeckung gemacht habe, die eine dieser Lücken ausfüllen soll, aber bisher ist die Bestätigung immer noch ausgeblieben. Wenn man bedenkt, wie außerordentliche Fortschritte die Bekämpfung der Cholera, der Tuberkulose und der Diphtheritis seit der Enthüllung ihrer Geheimnisse gemacht hat, kann man sich auch vorstellen, mit welcher Sehnsucht die Entdeckung des Scharlachs erwartet wird. Immerhin muß man sich vorläufig so gut wie möglich abhelfen, und das Beispiel der Bakterien zeigt, daß große Erfolge gegen die ansteckenden Krankheiten auch ohne sichere Kenntnis ihrer Keime möglich sind. Für den Scharlach sind in dieser Hinsicht die Ausführungen wichtig, die jetzt Dr. Kofall in der Wiener klinischen Wochenschrift veröffentlicht hat. Die größere Beachtung, die dieser Fachmann für den Scharlach fordert, ist durchaus begründet. Die Häufigkeit der Erkrankungen ist zwar längst nicht so groß wie bei den Masern, dafür aber ist die Krankheit weit gefährlicher, und außer der echten Ansteckung gibt es kaum eine andre, die namentlich wegen ihrer Begleit- und Folgeerkrankungen so bedenkliche Eigenschaften besitzt. Auch wenn der Scharlach selbst glücklicherweise überwinden zu sein scheint, treten danach allerhand Erkrankungen verschiedener Organe auf, zum Beispiel der Drüsen, der Nieren, ferner auch der Gelenke, der Ohren, und wenn ein derart heimgegriffenes Kind schließlich auch gänzlich gesundet, so wird es durch die lange Dauer der Erkrankung doch körperlich wie geistig in seiner Entwicklung arg zurückgebracht. Die Ansteckungskraft des Scharlachs ist wie gesagt geringer als die der Masern. Wahrscheinlich kommt es nur selten vor, daß die unerkannten Keime auch durch gesunde Personen übertragen werden. Infolge dessen besteht das erste Gebot, die Bekämpfung der Krankheit in einer sorgfältigen und genügend langen Isolierung der Erkrankten. Beobachtungen, die Dr. Kofall an den Schulen in Brünn 28 Jahre lang durchgeführt hat, haben gezeigt, daß die Zahl der Fälle in den großen Ferien sinkt. Die bedenklichste Frage ist die, wie lange ein an Scharlach erkranktes Kind für seine Umgebung ansteckend bleibt. Gewöhnlich wird diese Zeit auf sechs Wochen angesetzt, aber ohne Zweifel sind dabei erhebliche individuelle Unterschiede vorhanden. Man möchte natürlich ein Kind nicht

Die Totenfeier für Paul Singer.

Tausend und aber tausend von Proletariern und Proletarierinnen haben am Donnerstag und Freitag unserm Paul Singer den letzten Abschiedsgruß geboten.

Ernst und still traten sie in den schwarz ausgeschlagenen Raum, in dem der Tote auf weißer Seide, umgeben von dunklem Lorbeergrün, friedlich schlummerte; ohne Leidenszüge in dem starken Antlitz, die Lippen wie zum Sprechen leicht geöffnet.

Die schwere Krankheit hat kaum Spuren gezeichnet; es ist ein Ausruhen von schwerer, langer, erfolgreicher Lebensarbeit.

Und noch am Sonnabend strömte es von Arbeitern und Arbeiterinnen, die enttäuscht umkehren mußten: der Sarg wurde am Freitag mittag schon geschlossen.

Sonntag... Ein Tag, am Morgen, wie zu feierlicher Mittrauer gestimmt: grau und schwer ohne Sonne; bis dann gegen Mittag helle Sonne zum Durchbruch kommt.

Von allen Seiten her strömen die Massen und Jüge der Arbeiter und Arbeiterinnen, um Paul Singer das letzte Geleit zu geben. Ein solches Aufgebot von Massen hat Berlin noch nicht gesehen. Alle Bemühe zu Schängungen erweisen sich als vergebliches Bemühen; man kann nur sagen, daß in dem gewaltigen Massenzug und auf den Straßen Hunderttausende an der Totenfeier teilnahmen.

Kurz vor Mittag erklingt auf dem Hofe des „Vorwärts“-Gebäudes die getragene Weihe Ruhlaus „Unter allen Wipfeln ist Ruh“, gesungen vom Gesangsverein „Typographia“. Langsam wird der Sarg, auf dem nur ein mächtiger Lorbeerkranz ruht, durch die Höfe des „Vorwärts“-Gebäudes getragen durch eine Straße der Trauer. Lorbeer, Eypressen, schwarzer Flor, geben den feierlichen Ernst, den man fühlt, wenn man in Pompeji die Gräberstraße wandelt.

Eine unendliche Fülle von Kranzpenden gab die Liebe des Proletariats dem Toten. Fast alle Arbeiter-Organisationen haben wertvolle Kränze gebracht; in das Lorbeergrün mischen sich rote Rosen und Nelken und weiße Blüten. Rote Schleifen künden in Golddruck, was der Tote dem kämpfenden Proletariat war. Nur einige seien aus der Fülle hervorgehoben:

Vorstand der Deutschen Sozialdemokratie: Unserm kraftvollen Führer und treuen Freunde.

Sozialdemokratische Reichstagsfraktion: Ihrem tatkräftigen Vorläufer und lieben Kollegen.

Landtagsfraktion Sachsen: Dem energischen konsequenter Verteidiger der Arbeiterinteressen, dem leuchtenden Vorbild im parlamentarischen Kampf.

Zentralkomitee Sachsen: Du warst gefürchtet und geachtet von den Herrschenden, aber geliebt und geachtet von den Beherrschten.

„Völkischer Volkszeitung“: Dem treuen und tapferen Vorläufer des Proletariats.

Die Genossinnen Deutschlands: Dem unermüdeten Vorläufer, dem treuen Freunde, dem Gütigen zum letzten Gruß.

Zentralstelle der arbeitenden Jugend: Die Jugend wird Dir nachsehen.

Sozialdemokratisches Pressebureau: Zutunftsamen streue Deine Hand. Nun ruhest Du von Deinem Werke. Unter der Massen Macht und Stärke reist die Ernte.

Die dänische Sozialdemokratie: das internationale

sozialistische Bureau: Dem Vorkämpfer der proletarischen Internationale.

Holländische Arbeiterpartei; belgische Arbeiterpartei, die französische Arbeiterpartei; Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten Österreichs; Dem Vorbilde parlamentarischer Taktik.

Deutsche Sozialdemokratie in Österreich, „Wiener Arbeiterzeitung“, Viktor und Emma Adler; tschechische Sozialdemokratie; Dem Führer des internationalen Proletariats.

Sozialrevolutionäre Partei Russlands.

Unter den wichtigen Rhythmen des Schottischen Bardchor wurde der Sarg von den Trägern nach dem Leichenwagen getragen, den 16 Genossen aus dem vierten Berliner Wahlkreis mit Palmen und roten Nelken begleiteten. Langsam und stockend legt sich der Riesenzug unter getragenen Trauerwaisenhängen in Bewegung. Der Andrang ist von allen Seiten so furchtbar, daß Verzögerungen und Stockungen unvermeidlich sind. Die e Stockungen bleiben auch auf dem Wege zum Friedhofe nicht aus, trotzdem die Berliner Parteiorganisationen Ordnung in überreicher Anzahl zur Verfügung gestellt haben. Allein unmittelbar vor dem Friedhofe sind gegen 600 Ordner tätig, um Sorge zu tragen, daß sich die Feier ohne unliebsame Störungen vollziehen kann. Die Spitze des Zuges langt gegen 1/5 Uhr auf dem Friedhofe an. Erst um 5 Uhr kann der Sarg mit dem Toten zur Feier vor der Begräbnishalle niedergelegt werden. Aber noch gegen 7 Uhr abends sind starke Jüge von Leidtragenden auf dem Wege zum Friedhofe, um Kranzpenden und Blüten an das Grab Paul Singers zu tragen.

Es dunkelte bereits, als Genosse M o l k e n b u r h zur Totenfeier ein scharf umrissenes Lebensbild Paul Singers gab. Im Namen des Parteivorstandes führte er aus: „Ein Herz hat aufgehört zu schlagen, das von glühendem Freiheitsdrange bewegt war und jederzeit für die Armen und Elenden schlug. Eine der markantesten Persönlichkeiten unserer Zeit ist ins Grab gesunken. Schon als junger Mann hatte er das Glück, mit hervorragenden Vorkämpfern des Proletariats bekannt zu werden; aber er wurde damals noch nicht Sozialdemokrat. Hilfe suchte er den Armen dadurch zu bringen, daß er sich bei der Gründung des Völkervereins betätigte; auch gab er willig Geld für die Unterstützung der Opfer der Klassenjustiz. Seinen persönlichen Mut zeigte er 1870, als damals die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ die Gegner der Annexion Elsaß-Lothringens als Landesverräter bezeichnete. Da unterzeichnet er jene Adresse, in der gesagt wurde, daß weder die Kriegserklärung Napoleons, noch die Waffentaten der deutschen Heere dem Sieger das Recht geben, über das politische Geschick von Elsaß-Lothringen zu verfügen. So aufzutreten in jenen Tagen: dazu gehörte mehr als gewöhnlicher Mut. In den siebziger Jahren schlossen sich viele sogenannte Intellektuelle der Sozialdemokratie an; Singer blieb vorläufig noch fern. Als dann aber 1878 die Verfolgungen durch das Sozialistengesetz eintraten, da wandten viele Intellektuelle der Partei den Rücken, während Singer den Verfolgern Trost bot und nun offen zur Sozialdemokratie übertrat. Es gab in jener Zeit viel zu tun. Die sogenannten Führer waren am 28. November auf Grund des Belagerungszustandes aus Berlin ausgewiesen worden; sie sollten die Geißel der Obdachlosigkeit spüren. Für Männer wie Singer gab es reiche Arbeit. Auch die Parteizeitungen waren verboten und es galt jetzt, Erläß

zu schaffen. Der „Zürcher Sozialdemokrat“ wurde gegründet, bei dessen Herausgabe Singer tatkräftig mitwirkte. 1883 wurde er in Berlin in die Stadterordnetenversammlung gewählt, da wurde Singer auf ein Gebiet gestellt, auf dem er sich selbst Bahn brechen mußte. Die damalige Parteiliteratur gab keine Grundlage für sozialdemokratische Kommunalpolitik; Singer mußte aus dem eigenen schöpfen, und wir können wohl sagen: er ist der Schöpfer und Bahnbrecher der sozialdemokratischen Gemeindepolitik geworden. Zu derselben Zeit kam er auch in den Reichstag. Dort hielt er im Februar 1886 die denkwürdige Rede gegen die Spigeltwirtschaft, die zur Folge hatte, daß nun auch er ausgewiesen wurde. 1887 wurde er Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion und trat damit in die Parteileitung ein. Was er als Fraktionsleiter und im Reichstage geleistet hat, das ist allbekannt. In der Fraktion war er jederzeit der treue Kamerad, der die Neulinge in die parlamentarischen Geschäfte einweihte. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, die innere Geschlossenheit der Fraktion aufrecht zu erhalten. In dem gleichen Geiste wirkte er auf den Parteitag. Auch hier war sein ganzes Streben darauf gerichtet, durch innere Geschlossenheit der Partei ihre Macht zu steigern. Auch in der Parteileitung war er stets der beste Kamerad seiner Kollegen und erst sie können empfinden, wie groß der Verlust ist, den die Partei durch Singers Tod erlitten hat.

Wenn er auch im letzten Jahre vielfach durch Krankheit verhindert war, an der Erledigung der Geschäfte teilzunehmen, so hatte er auf seinem Krankenlager doch einen Trost: die ununterbrochenen Siege der Partei der letzten Zeit gaben ihm die Gewißheit, daß die Partei dem Siege zustrebte, für dessen Erringung er sein ganzes Leben eingesetzt hat.

Für die Groß-Berliner Partei-Organisation sprach Genosse R i c h a r d F i s c h e r: „Ein Großer ist von uns gegangen, groß, weil er dem ganzen Volke gelebt hat, groß, weil er trotz seiner überragenden Größe ein einfacher, ein uns allen und jedem von uns gleicher war. Zwei Ruhmesblätter müssen seinem Andenken geschrieben werden: Wie er als junger Mann seinen Namen zuerst im politischen Kampfe hervorgehoben hat bei dem Proteste gegen die Überführung Johann Jakobs nach Pözen; wie er unter dem niederprasselnden Sozialistengesetze in die Freische sprang. Als es gefährlich war, kam Paul Singer! Damit hat er sich die deutsche Arbeiterchaft erobert, damit die Herzen der Berliner Arbeiter. Hier haben sie ihren Freund, tapfer und treu. Sein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl und sein warmherziges Mitgefühl mit den Schuldlosen zu ewiger Entbehrung Verurteilten, nicht der kleine Ehrgeiz, hat ihn zu uns geführt, in der Politik eine Rolle zu spielen. Sein Übergang aus dem bürgerlichen Lager war gleichbedeutend mit der Aufrichtung seiner bürgerlichen Stellung. Aber er hat mehr gewonnen: Die Partei, die ihm alles geworden ist, und die sein ganzes Leben erfüllt hat. Wie haben ihn die Gegner beschimpft und verleumdet, ihn, den angeblichen Juden, den angeblichen Millionär, der die Partei gekauft habe!

Hier am offenen Grabe dürfen wir es sagen: Selbstloser hat keiner von uns der Partei gedient als er. Keiner von uns, vielleicht auch Bebel nicht ausgenommen, kann angeben, wieviel Paul der Partei gegeben hat; denn er gehörte zu denen, bei denen die rechte Hand nicht wußte, was die linke tat!

Burg Plünerau.

Eine mecklenburgische Ritter- und Dorfgeschichte.

(59. Fortsetzung.)

„Ich wollte ihr nur ein wenig dramaturgischen Unterricht geben,“ sagte der Baron zum Publikum gewandt. „Ich wollte ihr nur zeigen, wie man nach den Vorschriften des Aristoteles, Lessings und Tiecks auf der Bühne zu umarmen und zu küssen hat. Wahrhaftig, mein lieber Herr Stachel, ich habe keinen Reiz zwischen Ihr Unkraut läsen wollen! Um alle Kappunen und Poularden auf der ganzen weiten Gotteserde will ich das Segensfeuer nicht riskieren, und Euer Hochadelgehoren müssen dies doch selber einsehen und mir zugestehen. Wir leben jetzt in der Zeit der Volkserbittungen. Meine Herren, diejenigen von Ihnen, welche vermeinen, daß ich mich schändlicher Untat gegen diesen zarten Kappun und seinen armen Stachel schuldig gemacht habe, wollen gefälligst die Hände aufheben! — Ihr seid gerichtet, wie Ihr seht, Trojaner! — Wer hüb das Aug' zu Runigonden? Sie sieren Franken, Klunker, Wonden! Dabei macht sie aber Ansprüche, welche noch über diejenigen der Königin von Arragon, beim Montaigne, hinausgehen. — Begnüge Dich mit Deinem Kommissbrode, edler Stachelstift!“

Wühmütig und verschämt zogen sich der wackere Graf Wetter vom Strahl und Runigunde hinter die Kulissen, aber statt ihrer trat Herr Carratello auf die Bühne und verlangte Erlaß für die zerstörte Beste Thurneck. Dieser war in der Tat schlimm mitgepielt, denn der Baron war auf seiner Flucht mitten durch den Hauptturm hindurchgefahren und einige Reste von Mauerzinnen hingen ihm noch um die Schultern. „Mein Haus ist meine Burg“, rief Herr Carratello. „Baron, gegen alle deutschen Grundrechte sind Sie mir nicht allein in meine Burg eingedrungen, sondern mitten hindurchgebrochen, und ich verlange dafür Entschädigung. Meine Herren, ich appelliere an Sie, an das souveräne deutsche Volk. Ich frage Sie: ist's zu viel verlangt, wenn ich für diesen Friedensbruch und Schloßruin zehn Taler beanspruche? Wer mit mir dieser Meinung ist, der hebe die rechte Hand gefälligst in die Höhe!“

Keine Hand blieb im Schoß, und da auf des Barons Widersprüche ein lautes Murmeln in der Zuschauermenge hörbar wurde, so entschloß sich der Beklagte kurz zur Anerkennung der Beurteilung und zahlte, was gefordert ward. Während dieser Verhandlungen war durch vereinigte Anstrengungen der Künstler das Licht auf der Bühne durch einige Nägel und vielen Kleier so ziem-

lich wieder beleuchtet; Herr Lüttmäs begann zu trommeln, Herr Landesvater zu pfeifen, Herr Gockelhahn strich die erste Violine und Stadtmusikus Hecht und sechs Gebrüder taten das übrige, was der Dienst der heiligen Cecilia erforderte dann flog der Vorhang in die Höhe, und man sah in den Wald, welcher die Gegend um Heilbrunn vorstellen sollte.

Fräulein Cassatraf wurde ganz en Ansprüchen einer vernünftigen Kritik gerecht. Sie sprach und gestikulerte nicht im geringsten wie ein Alltagsmensch, sondern war ganz Künstlerin, vom Wirbel bis zur Zehe, und so kam's denn auch, daß nicht allein alle anderen Mänsberger Honorationen, sondern selber Herr Abbotat Knitchein, nachdem der Vorhang hinter dem ersten Akte gefallen war, der Ansicht waren, daß ihr Spiel doch bedeutend besser ausfalle, als man erwartet habe. Was Herr Semmelbein und seine Freunde betraf, so klatschten und jubelten diese überlaut und erklärten dreist und rundweg, daß die Locken-Klara der Cassatrafen auch nicht das Wasser reiche.

So war alles im besten Zuge, als der Übermut des Barons wiederum ein neues Unheil zutage förderte. Er hatte nämlich die edle Kunst des Fragenstreichens außerordentlich an sich kultiviert, und da er auf der vordersten Bank saß, so begann er diese Kunst gegen das arme Käthchen spielen zu lassen. Er grinste und gralläugte und greinte und ralläugte und greinte und züngelte gegen sie auf alle nur erdenklichen Weisen. Fräulein Winchen, obgleich sie bezüglich der Sanftmut nicht unter die Heiligen ersten Ranges zu legen war, ertrug diese Umbilden doch eine Zeitlang, als bemerkte sie sie nicht; als aber Mierendorff, dadurch fühner gemacht, auch mit den Händen zu agieren begann und ihr außer der Zunge auch eine lange Nase zurechte, da überkam sie eine unbändige Wut. Statt, wie das Etüde es verlangt, an die Brust des edlen Wetter vom Strahl zu fliegen, flog sie mit einem Satz von der Bühne hinunter und auf den Baron hinauf und begann denselben aufs greulichste an den Haaren zu reißen und in einer nie gesehenen Art und Weise zu maulschellen.

Diese Fügung des Schicksals und diese Ernte seiner ausgefärten Taten ertrug und heimste der Baron keineswegs mit gottgegebenem Demut und Zufriedenheit ein, sondern so bald er sich vom ersten Schreden und Ertönen erholt hatte, begann er den Versuch, dem Käthchen das wieder zu geben, was er vor ihr empfing, und sein erster feigerecher Gegenzug bestand darin, daß er ihr das äußerst knapp anschließende, altdeutsche Mieder in eine Art von Quaren-Tolman verwanndte. Als nun aus diesem Reiß die Fülle jungfräulicher Gesundheit des wackeren Mädchens gleich dem gelben Meere sich ergoß, und im nächsten Feldzug auch

China und die halbe Tartarei und sogar mehrere Meilen der Südssee den Augen des Publikums bloßgelegt wurden, da brach ein allgemeiner Jubel und ein Hurra auf der Galerie und der Tribüne aus, und hunderte von Stimmen schrien da capo, und riefen bald dem Pfeffer-Pinchen und bald dem Baron Kurage zu.

Als das Käthchen nun aber selber gewahrte, in welcher offenkundige Schmach die Verteidigung Mierendorffs sie gestiftet hatte, da erginnte sie wie ein alter Leutone und sagte die Gesamtheit ihrer Kräfte in einem Generalangriff zusammen und warf sich mit dem ganzen Gewicht ihres nicht leicht in die Wagschale fallenden Körpers auf ihren Feind. Da nun die Lehne der Bank, auf welcher der Baron saß, von einer nicht all zu großen Festigkeit war, so konnte sie dem gedoppelten Gewichte, das nunmehr auf sie drückte, keinen Widerstand leisten, sondern brach unter einem heftigem Krachen mitten durch, und eine augenblickliche Folge dieses Durchbruches war, daß der Baron, rücklings überschießend, den Augen des Publikums verschwand, und daß das Käthchen vorwärts überdiesend mit dem Kopfe ihm in die Dunkelheit und Tiefe nachfolgte, und daß urplötzlich ihre Füße ängstlich dort zappelten, wo noch wenige Augenblicke vorher ihre Arme und Hände so mutig gefochten hatten. „Hurra, Winchen, pfeffere ihn!“ schrie Tribüne und Galerie.

Jetzt bemühte sich Volk, die Niedergestürzten aufzurichten, aber dies war nicht leicht, denn die Körperbeschaffenheit der armen Jungfrau war derart, daß sie völlig dem Raum, der zwischen der vordersten und zweiten Sitzbank sich fand, ausfüllte, und sie saß so fest wie ein eiserner Keil in einem trockenen birkenen Mänsblocke steckte. Dabei hatten die Dunkelheit und die durch ihre nunmehrige Körperstellung hervorgerufene Überfüllung der Gehirngefäße mit Blut und das rasende Weisfallstoben der Zuschauer ihr Denkfähigkeit stark beeinträchtigt, und sie erwidert demnach die hilfsvollen Bemühungen durch Stöße und Kräfte und Krugungen.

„Winchen hoch! Winchen hoch!“ schrie die Galerie. Immer ärger wurde das Getöse. Allmählich entbrannte eine gesunde Wügel. Bald fielen derbe Hiebe und Wüffe, Pastor Kitt, nachdem er einige Streifpüffe erhalten hatte, bemerkte feig die Damen im Etüde lassend, seinen Rückzug über die Bühne ins Freie. Am Ende gelang es auch Volk, das arme Pinchen wieder aufzurichten, welcher der Baron bereits unter den Händen entkommen war, und nachdem er dies getan, brach er sich selber eine Gasse ins Freie. Am Ausgang des Theaters fand er Frau und Tochter, welche ein fremder Herr aus dem Getümmel gerettet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Partei.

In einer schweren Stunde seiner Krankheit hat er einmal zu mir gesagt: „Weißt Du, für mich haben Geld und Reichtum niemals einen Wert gehabt, wenn ich damit nicht gutes tun konnte!“

Ebel war der Verstorbene, hilfreich und gut! Alle humanitären Bestrebungen fanden in ihm einen Förderer und Helfer. Man braucht nur an den Aylverein für Obdachlose zu denken!

Dank auch seinem Bruder und seiner Schwester. Ohne ihre Hilfe hätte er das nicht für die Partei tun können, was er getan hat. Sie teilten seine Überzeugungen nicht, sie achteten sie, weil es die Überzeugungen des Bruders waren.

Einen letzten Scheidegruß Dir! Dein Leib mag zerfallen; in der Liebe der Berliner und der deutschen Arbeiter lebst Du mit uns und nach uns weiter.“

Für die Gewerkschaften widmete Genosse Bauer dem Toten folgenden Nachruf: „Mit der Partei trauern die Gewerkschaften um den allverehrten Genossen Singer. Es ist ein schwerer, ein schmerzlicher Verlust, der uns bestrafen hat; denn er war einer unserer Besten. Paul Singer war kein Gewerkschaftler. Er war aus bürgerlichen Kreisen zur Arbeiterbewegung gekommen. Getrieben von dem Gerechtigkeitsgefühl zur unterdrückten Menschheit. Aber Paul Singer war allezeit ein ehrlicher Freund und Förderer der Gewerkschaften, durchdrungen von der Überzeugung, daß Partei und Gewerkschaften zusammengehören, zueinanderbestehen müssen im großen Befreiungskampfe des Proletariats. Im Reichstage und in der Berliner Stadtverordnetenversammlung war Paul Singer der sachkundige Dolmetsch der Arbeiterforderungen. Mit besonderer Energie hat er stets die Interessen der Handlungsgeschichten und deren gewerkschaftliche Forderungen vertreten. Es ist unmöglich, die Verdienste, die sich Paul Singer um die deutsche Gewerkschaftsbewegung erworben hat, im einzelnen zu erwähnen.“

Mit ihm ist wieder einer der alten, einer, der uns im Leben in Sturm und Drang, in Kämpfen und Siegen vorangeht, von uns gegangen. Feuchten Auges geloben wir an seiner Bahre, die Wege zu wandeln, die er uns gewiesen, ihm nachzueifern in strengster Pflichterfüllung und nie verlassender Opferfreudigkeit. Sein Herz, das so warm für die Entdrückten und Unterdrückten schlug, ist erkalte. Sein Wirken wird fortleben und unaussprechlich in unserem Herzen eine Stätte haben.“

Der vierte Berliner Reichstagswahlkreis widmete dem Toten einen Nachruf, in dem es heißt: „Du warst geliebt, geachtet von uns allen, der vierte Kreis vergißt Deiner nie.“ Nicht ein Parteiführer ist von uns gegangen, sondern ein Mann, der in Wort und Tat unermüdet war, ein Mensch, der Lebenswerke geschaffen hat.

Es folgten dann die Vertreter der ausländischen Bruderparteien mit kürzeren Ansprachen. Für das Internationale Bureau in Brüssel führte Genosse Hunsmans aus: „Kann vermöchten Worte auszudrücken, welchen Verlust mir durch Paul Singer erlitten hätten. Er war nicht nur einer unserer besten Parteiführer, sondern ein Mann, unermüdet durch Rat und Tat, ein Mann rastloser Schaffenskraft und Schaffensfreude.“

Im Namen der österreichischen Bruderpartei führte Genosse Bernersdorfer aus: „Es sei natürlich, daß die österreichische Partei jeden Schmerz wie einen eigenen mitfühle, den die deutsche Sozialdemokratie trifft. Singer war bekannt; aber wir gedenken mit gleicher Zärtlichkeit und Liebe aller derer, die für unsere große Sache gekämpft haben und unbekannt in ihren Gräbern liegen. Zehntausende und Hunderttausende haben die es Schicksal erlitten. Auch sie leben in unserem Herzen, auch wenn sie keinen Namen haben.“

Genosse Tomass überbrachte die Scheidegrüße der französischen Bruderpartei und gedachte der großen Verdienste Singers. Genosse Tomasek überbrachte die letzten Grüße der tschecho-slawischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Die deutsche Partei hat einen Verlust gehabt, mit gleicher Schwere wird dieser Verlust von den kämpfenden Arbeiterparteien aller Kulturländer empfunden.

Genosse Vandermiffen überbrachte die Grüße der belgischen klassenbewußten Arbeiter; auch er gedachte der Kameradschaft, die die Arbeiterparteien aller Länder verbindet. — Im Namen der holländischen Arbeiter sprach Genosse Blegen dem Toten die letzten Grüße und sein tiefes Mitleiden über den schmerzlichen Verlust eines der hervorragendsten Kämpfer der Sozialdemokratie aller Länder aus.

Im Namen der dänischen Sozialdemokratie sprach Genosse Stauning der deutschen Bruderpartei tiefste Teilnahme aus. Singers irdisches Wirken werde ein Vorbild für die arbeitende Klasse aller Länder sein.

Als letzter Redner sprach Genosse Buchinger im Namen der ungarischen Arbeiter.

In der erhabenen Totenfeier unter dem blauen Lichte der schmalen Mondhölle nahmen die Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion teil. Voller zahlreicher bekannte Genossen und Genossinnen tief ergriffen den Worten zu, die Singers Verdienste und sein Aussehen ehrten. Unter den Vertretern aus dem Bürgerum nahmen besonders zahlreiche Vertreter des Berliner Stadtverordnetenkollegiums an der Totenfeier teil, der durch erste und wichtige Trauergeänge Berliner Arbeitergesangsvereine Stimmung und Wärme gegeben wurde.

Nach Abschluß dieser Feier wurde der Sarg durch das Duabel des Abends nach dem Grabe getragen, wo die Niederlegung der Kranzpenden erfolgte.

Berlin stand vollständig unter dem Eindrucke dieser gewaltigen Totenfeier, mit der das Proletariat bekehrt hat, wie es keine Toten ehrt, die ihr Leben und Wirken ausschließlich in seinen Dienst gestellt haben.

Paul Singer:

Er stand, was selten in dieser Zeit, Gefestigt vor uns, als Persönlichkeit. — Das war sein Werk, das war sein Streben. Dem blieb er treu in seinem ganzen Leben. Die Massen sollten sich erheben. Die Lag es nicht, und es ist mit starkem Wort bekannt ist ihm. Jetzt ging der Abe fort; Und nun, da er das dunkle Tor durchdringt, Erhebe ich mich mit. P. W. (Aus dem Kladderadatsch.)

300 Mk. Geldstrafe erhielt der Redakteur der „Magdeburger Volksstimme“ Genosse Wittmann wegen des Artikels: „Das andere Menschen“, der auch eine Anzahl anderen Parteiblättern Bestrafungen eingetragen hat.

Auf dem Wege zur endgültigen Einigung der Partei. Endlich ist nun auch in der Schweiz Aussicht vorhanden, die verschiedenen Arten der sozialdemokratischen Parteien getrennt der Resolution des Amsterdamer Kongresses unter einen Hut zu bringen. Der Antrag des letzten sozialdemokratischen Parteitages in Basel entsprechend, hat eine 21stellige Kommission die Vorarbeiten zur Verschmelzung der Parteien in die Hand genommen. Sie beschloß, daß mit dem Erscheinen zweier sozialdemokratischer Parteiblätter in Zürich endlich gebrochen werden soll. Der Plan, beide Blätter miteinander zu verschmelzen, hat bereits feste Formen angenommen. Aller Voraussicht nach wird schon in nächster Zeit zu diesem Zwecke die Druckerei des einen dieser beiden Blätter, „Das Volksrecht“, von den Genossen angekauft und dann das Blatt mit dem Zentralblatt der schweizerischen Sozialdemokratie, dem „Grütländer“, verschmolzen werden. Der „Grütländer“ wird dann künftig als Kopfblatt des „Volksrechts“ unter dem alten Titel weiter erscheinen und speziell der Berichterstattung der etwa 320 Ortsvereine der Schweiz dienen. Die Redakteure des „Grütländer“, Witz und Walter, treten in die gemeinsame Redaktion ein, und die bisherige Grütländerdruckerei wird für Akzidenzarbeiten, Druck von Berichten, Broschüren usw. weiter von der Partei benützt. — Eine in Lausanne stattgefundene Versammlung von Vertrauensmännern aus allen Teilen der Schweiz hat sich im Prinzip mit dieser Verschmelzung einverstanden erklärt. Wird sie durchgeführt, so bedeutet das für die schweizerischen Parteigenossen die Erfüllung eines Wunsches, den man seit zwanzig Jahren vergeblich herbeigehnt hat.

Gewerkschaftsbewegung.

Christliche Ehrlichkeit. In Breslau herrschte bei Lohnbewegungen und bei Wahlen zu sozialen Institutionen stets Einmütigkeit zwischen den verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen, mit Ausnahme der katholischen Facharbeiter, die ihren eigenen Weg gingen. Demzufolge unterbleib auch eine besondere Haltung bei solchen Wahlen. Das ist jetzt bei der Wahl der Vertreter für die Ortskrankenkasse der Schneider dem Zentralverband der Schneider schlecht bekommen. Hinter dem Rücken des Schneiderverbandes schlossen die Christlichen mit den feindlichen Brüdern, den Facharbeitern, ein geheimes Kompromiß, und so gelang es ihnen, auf ihre alte gewählte Liste bei der Wahl 300 Stimmen zu vererben, während auf die Liste des Schneiderverbandes nur 262 Stimmen entfielen. Bisher hatten die Christlichen 40 Vertreter in der Krankenkasse. Der Fall mag als Lehre dienen für alle diejenigen, die in solchen Fällen auf christliche Ehrlichkeit bauen.

Kapitalistische Wohlfahrtschmerzen. Unser Breslauer Parteiblatt veröffentlicht wieder einmal interessante Einzelheiten aus einem Geheimprotokoll einer Sitzung des Waldenburger bergheerlichen Arbeiterwohlfahrtsvereins. Danach hat der „Feierabend“, das unter den Arbeitern verteilte Organ dieses Vereins, das lange Zeit mit einer Auflage von 10 000 prägte, im ganzen 238 Abonnenten! Um diese Zahl zu steigern, hat man den Abonnementpreis von 2 60 Mk. auf 2 30 Mk. herabgesetzt. Die Zahl der gratis verteilten Exemplare hat man vor einiger Zeit von 4000 auf 3000 herabgesetzt. Der Vorstand möchte sie wieder auf 4000 hinaufgesetzt wissen. Die Ausschüßherren sind damit aber nicht einverstanden, da das Waldenburger Zweck einer erfolgreichen Sozialistenbekämpfung nicht erfüllt. Der Redakteur des Blattes, der reichstreue Arbeitersekretär Karl Fichtner, ist um eine Gehaltserhöhung eingekommen. Statt der Gehaltserhöhung beifolgt die Veranlassung die Kündigung für Ende März, da ein gewisser Erfolg seiner Redaktions-Tätigkeit bereits in einer peinlichen Weise sichtbar zu werden anfange. Mit dem Verlaufe der „politischen Ausbildungskurse“ durch Reichverbandredner sind die Bergheerren zufrieden; diese Kurse sollen wiederholt werden. Im ganzen hat die „Förderung des Arbeiterwohls“ durch die Bergheerren des Waldenburger Reviers im vorigen Jahre 59 000 Mark verschlungen, etwa ein Prozent der Summen, die die erfolgten Lohnführungen ausmachten.

Tariffbewegung der Lichtdrucker. Die Berliner Lichtdrucker haben an die Unternehmer Forderungen auf Abschluß eines Lokaltariffes gestellt. Da die Unternehmer nicht darauf eingingen, reichten die Gehilfen am 21. Jan. ihre Kündigungen ein. Diese erfolgten nahezu einstimmig; auch die unorganisierten Gehilfen und die Arbeiterinnen, sowie die meisten Abteilungsleiter schlossen sich diesem Vorgehen an. Die Kündigungen würden am 4. Februar abgelaufen sein. Die Unternehmer hielten am 22. Januar in Berlin eine Versammlung ab, auf der fast alle bekannten Lichtdruckanstalten, besonders die Firmen aus Berlin, Leipzig, Dresden und den größeren Städten Süddeutschlands vertreten waren. Die Versammlung beschloß die Gründung eines Verbandes „Deutscher Lichtdruckereibesitzer“ mit dem Sitz in Berlin, dem schon alle Lichtdruckereibesitzer bis auf drei angehören sollen. Dieser Verband lud nun die Vertreter beider Parteien aus den wichtigsten Zentren des Lichtdruckgewerbes zu Verhandlungen, um zum Abschluß eines Zentraltariffes für ganz Deutschland zu kommen. Ein positives Ergebnis haben diese Verhandlungen noch nicht gezeitigt. Es wurden nur die Richtlinien festgelegt, die für weitere zentrale Tariffverhandlungen gelten sollen. Die Vertreter der Parteien sollen nach Verlauf von 14 Tagen erneut zusammentreten, um nach den Beschlüssen ihrer Mandatgeber weiter zu verhandeln. Die Kündigungen der Berliner Lichtdrucker bleiben bis zu dieser Entscheidung in der Schwebe. Der neue Unternehmerverband hat inzwischen eine weitere Versammlung abgehalten, in der auch zu den Forderungen der Gehilfen Stellung genommen wurde. Ob dabei die Einsicht vorherrschend gewesen ist, durch ein Entgegenkommen auf die Forderungen der Gehilfen den gewerblichen Frieden zu wahren, werden die weiteren Verhandlungen lehren.

Der Streik der Glühlampenarbeiter in Oberweißbach, Thüringen, ist beendet. Die bis zu 25 Prozent beantragte Lohnreduktion, die den Arbeitern aufgezogen werden sollte, wurde durch die Fabrikdirektion zurückgenommen. Daraufhin nahmen die Arbeiter die Arbeit wieder auf. Sie erzielten nach einer dreitägigen Arbeitseinstellung einen durchschlagenden Erfolg.

Erfolgreiche Verurteilung des Lichteisereis in Mülhausen i. Elsaß. Nach 18 wöchentlichem schweren Kampfe ist durch Erfüllung des Obergerichtmeisters der Kampf der Lichteisereis erfolgreich beendet worden. Die Verhandlungen gelangten sich besonders schwierig, weil die Arbeiter dem Arbeitgeberverband für das Baugewerbe angehören und dieser sich bekanntlich gegen eine Verkürzung der Arbeitszeit unter 10 Stunden pro Tag mit allen Kräften wehrt. Die Lichteisereis arbeiteten meistens in Baugeschäften, für die die 60stündige wöchentliche Arbeitszeit bis zum Jahre 1913 fest-

gelegt ist. Das trifft aber nicht allein für Mülhausen, sondern für das ganze Elsaß zu; auch in Straßburg hat das Baugewerbe noch den Sechsstundentag. Aber auch dort gelang es in diesem Jahre, für die Baufachler die 9 1/2stündige und für die Möbelfabrikanten die 8 1/2stündige Arbeitszeit durchzusetzen. Die Unternehmer in Mülhausen haben jetzt die Arbeitszeit von 60 auf 57 Stunden pro Woche verkürzt. Der Mindestlohn wird sofort auf 54 Pf. pro Stunde erhöht und steigt 1912 auf 56 Pf. Sämtliche Löhne werden um 6 Proz. pro Stunde erhöht. Die übrigen Vertragsbestimmungen lehnen sich den im Holzgewerbe üblichen an. Die Arbeit ist zum größten Teile bereits aufgenommen. Damit ist ein Kampf zu Ende geführt, der für das übrige Elsaß von erheblicher Bedeutung ist. Trotz der „Moabiterei“ der Polizei in einem Vororte Mülhausens, trotz allem Terrorismus der Unternehmer, gelang es den Arbeitern einen vollen Sieg heimzubringen, den sie nur ihrer mühseligen Tätigkeit zu danken haben. Es geht auch im Elsaß vorwärts.

Amerikanisches Gefängniswesen.

Im Herbst vorigen Jahres war in Washington der internationale Gefängnis Kongress, zu dem 34 Staaten 100 Vertreter entsandt hatten. Im Anschluß an die Verhandlungen wurde eine Studienreise durch amerikanische Gefängnisse unternommen. In den Mätern für Gefängnisreform, dem Organ des Vereins deutscher Strafankaltsbeamten, berichtet jetzt Georg Stammer-Berlin über die „Ergebnisse meiner Amerikafahrt“.

Stammer hat das amerikanische Gefängniswesen mit den Augen eines preussischen Beamten gesehen. Die Fluktuation der Beamten, die durch das System der amerikanischen Demokratie bedingt ist, scheint ihm äußerst bedenklich. „Von der Politik ist die Seele des gesamten Körpers abhängig; das sind seine Beamten. Mit der politischen Stimmung kommen und gehen sie, gleichviel ob sie für das Amt taugen oder nicht.“ Ob die deutsche Beharrlichkeit, mit der vielfach ausrangierte Offiziere von besonderer Schnelligkeit den Gefängnissen vorgesetzt werden — die untere Beamtenchaft rekrutiert sich durchweg aus Militäranwärtern — bessere Ergebnisse erzielt, ist freilich höchst zweifelhaft. Die Beamtenelite ist aber auch ein überflüssiges Organ in einem seelenlosen System, wie in der großen bürokratischen Abtötungsmaschine des deutschen Gefängniswesens.

Als weiterer Mangel des amerikanischen Gefängniswesens erscheint Stammer der Arbeitsmangel. Die amerikanischen Gefängnisse wollen den freien Arbeitern keine Konkurrenz machen. „Lauende und aber Tausende Gefangene krank und faulenz in den Anstalten sittlich und moralisch dahin, weil sie beschäftigungslos ihre Zeit verbringen müssen.“ So kommt es, daß die oft in vollendeter und nicht selten luxuriöser Weise ausgestatteten Anstalten einem der wichtigsten Probleme des Strafvollzugs: der Erziehung zur Arbeit nicht gerecht werden können.“ Wom jeder Kenner des deutschen Gefängniswesens sofort anmerken wird, daß auch in deutschen Gefängnissen nicht zur Arbeit erzogen wird, sondern daß die Gefangenen nach rein fiskalischen Rücksichten, ohne jede erzieherische Absicht, ohne allen Ausbildungszweck zu einer verdröbnen Teilarbeit mit den Hilfsmitteln mittelalterlicher Disziplinargewalt gezwungen werden — häufig genug bis zum völligen geistigen und körperlichen Ruin der „Erzogenen“.

Wenn trotz solcher preussischer Befangenheit Stammer schließlich zu einem begeisterten Gesamturteil über das amerikanische Gefängniswesen gelangt, so ist damit über die deutsche Rückständigkeit eine um so stärkere Beurteilung ausgesprochen. Als Lichtblicke des amerikanischen Gefängniswesens erscheinen dem deutschen Fachmann die Behandlung der jugendlichen Verbrecher und die Präventivmaßnahmen, die unbestimmte Verurteilung und das Parol Work (bedingte Entlassung). „Diese Lichtblicke sind aber auch so stark, daß sie andere mangelhafte Dinge in den Schatten stellen und gleichsam ein Leuchtfeuer bilden für alle Kulturvölker, das den Weg weist weit in die Zukunft hinein.“

Besonders wichtig sind die „Reformatorien“ für die Jugendlichen. Stammer wird durch das Zeitunglesen, das Rauchen, das Musikspielen, das Tierhalten dieser Gefangenen in seinem preussischen Herzen unpragmatisch befremdet. Dennoch schreibt er entzückt: „Nicht von Schuld und Sühne, von Vergeltung und Niederbeugung wird hier gepredigt. Der Busche oder das Mädchen haben gefehlt, und es wird ihnen hier lediglich die „letzte Gelegenheit“ an die Hand gegeben, auf den ordentlichen Weg zu kommen. ... Für das Leben sollen die Instanzen erzogen werden, nichts in ihnen Lebendiges darf daher erstickt werden, vielmehr sind neue Lebensgaben ihnen zu reichen.“

Die Gefangenen in den Reformatorien sind bei Tage zusammen nachts in Einzelhaft. Zu hundertern machen die Jugendlichen bei Tage nach Klavierbegleitung ohne Kommando (man denke das für einen Deutschen Unfassliche: ohne Kommando) in einem Turnsaal Freiübungen. „Der Wille wird unterordnet, der Körper gebogen, die Muskeln gesteuert, die Sehnen gestreckt. Die Musik spielt immer weiter, taktmäßig, schreiten die Übungen fort, es gibt kein Nachklappen, weil der Rhythmus alle erfüllt, und keine Disziplinlosigkeit, weil die Massenuggestion alle mit fortreißt. ... Als die Übung beendet war, blickte man in helle Augen. Bogender Atem und feuchte Haut bestärkten, daß hier kein Spiel getrieben, sondern Kraft geweckt und Arbeit geleistet war.“ In hellen, luftigen Arbeitsräumen wird gearbeitet. Manmäßig wird das individuelle Bedürfnis der Ausbildung zugrunde gelegt. Es wird eine tüchtige Berufsausbildung erstrebt — Schlosser, Tischler, Säger, Maurer usw. — es soll keine bezahlte Arbeit geleistet werden. Wer nicht alle Kräfte anstrengt, wird mit „Zeitverlust“ bestraft; das heißt er muß länger in der Anstalt bleiben. Auch gegen die militärische Erziehung, die ihm anfangs wie eine „Degradierung des Landesverteidigungswesens“ erschien, hat Stammer seine Vorurteile ablegen müssen. Er rühmt die Ehrlichkeit und Fröhlichkeit dieser Übungen. Selbst mit dem Zeitunglesen lohnt er sich aus.

Noch vollkommener sind die Präventivmaßnahmen: Knaben- und Mädchenschulen, landhausartig gebaut, denen von den Jugendgerichten Kinder von 10 bis 16 Jahren überwiesen werden, die sich an den Gesetzen verhalten haben. Frische, blühende Kinder bewohnen zu je 20 die Häuser, unter der Pflege eines Hausvaters und einer Hausmutter, die sie in allen Zweigen einer Industrie oder der Landwirtschaft ausbilden. Jedes Haus bildet eine Familie. Keine Mauern, keine Gitter; Freiheit ringsum, Veranden, Blumen, Haustiere. Man treibt Tier- und Obstzucht; alljährlich werden auf einer Ausstellung die besten Früchte prämiert. Man muß es gesehen haben, wie ein kleiner Strich von 16 Jahren das selbst gezogene Fohlen im Geißel vorführt, wie ein anderer, kaum drei Räte hoher Junge mit seinem preisgekrönten Bullen fertig wurde, ein dritter mit seinen Milchfähen Triumphe einheimen konnte, ein anderer mit seinen Lauben, seinen edelstammigen Gunden, seinen fast zentnerschweren Melonen. Ein frühendes Leben — in Vorwärtstreben und Vorwärtstreiben teilte sich einem jeden von uns ausnahmslos mit. Ein Rechtsanwalt aus New York berichtete mir, ihm seien Tränen in die Augen getreten; mit selbst war es nicht anders gegangen.

Will man das Leben eines Kindes ändern? Diese Worte stehen über der Arbeit in diesen Cottages. Und wahr ist es: Das hier zur Durchführung gebrachte System ändert den Lebenszweck, denn es schafft einen Lebenszweck. „Das Beste, was ich Ihnen zeigen kann, sind meine Jungen.“ konnte stolz der Leiter der Anstalt sagen, und wenn man den Kindern in die Augen sah, erkaufte man es und verstand die sich allgemein mittelnde innere Bewegung. 50 solcher kleiner Kinderkolonien waren in Industrie vorhanden, sie bedeckten einen Raum von etwa 6 Kilometer Länge und 4 Kilometer Breite. Jede Kolonie... hat ihre Feld- und Viehwirtschaft, die sie gleich Farmern selbst bestellt und befragt. Man denke bei dieser Schilderung eines preussischen Strafanstaltsbeamten an die teuffischen Fürsorgeanstalten der deutschen Wirkelfaktoren und vergleiche diese mißhandelte und vernichtete Jugend mit den freien Jungen der amerikanischen Besserschulen, mit ihrem „etwas reichlichen Luxus“ der Auananföhrung, den Lehr- und Schaufestlichkeiten in den Wohnzimmern der „Sträflinge“, dem Bilderdruck an den Wänden, der achtstündigen Arbeitszeit.

Das System der unbestimmten Verurteilung findet bei Stammer bedingungslose Zustimmung. „Wer bei uns das Strafhaus verläßt“, schreibt er, „geht ein ohne einen Posten für die Zukunft. Das Gericht hat das Strafmaß festgesetzt... hundertfach variierend nach Provinz und Gau, Auffassung, Erfahrung und Gewohnheit. Das Urteil ist gesprochen und den Delinquenten alle Hilfe abgeschnitten; auch die Hilfe aus sich selbst heraus durch eiserne Kraft und Läuterung des Willens und Wollens.“ Dieser lähmenden, monotonen, bedrückenden Folge unseres bestimmten Strafurteils stehen gegenüber die segensreichen Folgen der unbestimmten Verurteilung in Amerika. In der unbestimmten Verurteilung liegt der Schlüssel zu der guten Disziplin, die in den amerikanischen Gefängnissen anzutreffen ist; Dunkelarrest und Fesslungen, oder gar Weische und Rute gibt es — wenigstens in den Reformatorien — überhaupt nicht. Das Kollegium des Anstaltsgerichts erkennt auf „Zeitverlust“ bis zum Höchstmaß von je sechs Monaten für jede Disziplinlosigkeit, und das ist heilsamer und wirkt geräuschloser als Kettengeföhr.

Zur unbestimmten Verurteilung gehört die bedingte Entlassung. „50 bis 60 Gefangene werden in den Durchschnitt monatlich aus den Reformatorien auf Parole entlassen und zürü 10 Gefangene wegen schlechten Betragens monatlich wieder zurückgeholt. Monatlich muß ein jeder über sich und sein Ergehen an die Anstaltsverwaltung berichten, er darf sich des Telefonhons dazu bedienen und telephonisch wird gegebenenfalls auch kontrolliert, ob die Angaben richtig sind. 3 bis 4 Jahre dauert die Parole. Wer sie gut übersteht, ist endgültig frei und erhält vom Gouverneur seines Staates den Bürgerbrief.“ Als Schattenseite des amerikanischen Gefängniswesens nennt der Verfasser das Zusammenhängen von Tautenden in den Country Jails, den Gefängnissen für kleinere Strafen und Unterföhrungsgefängnisse. Hier wird der übermüdete Wöhrer zusammengepörrt mit Leuten, die eines kröftigeren Vergeltens erit überföhrt werden sollen. Endlich wendet sich Stammer gegen die in einigen Staaten geübte Kastration oder richtiger gegen die Vasektomie unheilbarer Kastrater (nicht etwa der geföhrten, schweren Verbrecher). Insbesondere werden gestörte Sexualverbrecher durch Verschneiden des Samenkanals „sterilisiert“. Die Operation ist milder als die Kastration, weil die Möglichkeit, die Zeugungsföhigkeit durch einen weiteren ärztlichen Eingriff wieder herzustellen, gegeben ist.

Aber diese Einschrönkungen beeintröchtigen nicht das Gesamturteil des Verfassers, daß das amerikanische Gefängniswesen, in den Händen weitblickender, sozial empfindender, warmherziger Männer föhrend und vorbildlich sei.

Von deutschen Geföhrniszuständen hat der Plögensee-Prozeß einen Teil der Wahrheit, nur einen kleinen Teil enthöllt. Reformen in amerikanischem Sinne sind undenkbar ohne demokratischen Geist und demokratische Einrichtungen. Das Bildungsziel und die Erziehungstendenz ist in dem noch halb feudalen Deutschland eben grundverschieden von dem Ideal der amerikanischen Demokratie, die bei aller kapitalistischen Brutalität doch auf rechte Menschen fordert, freie Bürger, nicht unterwörfliche Untertanen; deren Erziehung also darauf abzielt, in der Freiheit wie im Geföhrnis den Willen zu stöhlen, nicht, wie bei uns, den Willen zu brechen!

Aus dem Gerichtssaal.

Die Entschödigungspflicht für unsere unschuldig verurteilten Gessener Genossen ist anerkannt! Das Schwurgericht in Essen beschloß, daß die Entschödigungspflicht des Staates für die erlittene Unterföhrungshaft und Strafzeit für Schröder und Genossen anerkannt wird. Die Höhe der Summe wird in einem besonderen Verfahren festgesetzt.

Das Schwurgericht handelte hierbei gemäß dem Gesetz vom 20. Mai 1898, betreffend die Entschödigung der im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochenen Personen, dessen hauptsächlichste Bestimmungen wir hier folgen lassen:

§ 1. Personen, welche im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen oder in Anwendung eines milderen Strafgesetzes mit einer geringeren Strafe belegt werden, können Entschödigung aus der Staatskasse verlangen, wenn die früher erkannte Strafe ganz oder teilweise gegen sie vollstreckt worden ist. Das Wiederaufnahmeverfahren muß die Unschuld des Verurteilten bezüglich der ihm zur Last gelegten Tat oder bezüglich eines die Anwendung eines schweren Strafgesetzes begründenden Umstandes ergeben oder doch dargetan haben, daß ein begründeter Verdacht gegen den Angeklagten nicht vorliegt.

Außer dem Verurteilten haben diejenigen, denen gegenüber er kraft Gesetzes unterhaltspflichtig war, Anspruch auf Entschödigung.

Der Anspruch auf Entschödigung ist ausgeschlossen, wenn der Verurteilte die frühere Verurteilung vorsätzlich herbeigeföhrt oder durch grobe Fahrlösigkeit verschuldet hat.

Die Versömmung der Einlegung eines Rechtsmittels ist nicht als eine Fahrlösigkeit zu erachten.

§ 2. Gegenstand des dem Verurteilten zu leistenden Erföhges ist der für ihn durch die Strafvollstreckung entstandene Vermögensschaden.

Unterhaltungsberechtigten ist insoweit Erföh zu leisten, als ihnen durch die Strafvollstreckung der Unterhalt entzogen worden ist.

§ 3. Die Entschödigung wird aus der Kasse desjenigen Bundesstaates gezahlt, bei dessen Gericht das Strafverfahren in erster Instanz anhängig war.

Bis zum Betrage der geleisteten Entschödigung tritt die Kasse in die Rechte ein, welche dem Entschödigten gegen Dritte im des Willen zustehen, weil durch deren rechtswidrige Handlungen seine Verurteilung herbeigeföhrt war.

§ 4.

Aber die Verpflichtung der Staatskasse zur Entschödigung wird durch besonderen Beschluß des im Wiederaufnahmeverfahren erkennenden Gerichts Bestimmung getroffen.

Der Beschluß ist von dem Gerichte gleichzeitig mit dem Urteile zu fassen, aber nicht zu verkünden, sondern durch Zustellung bekanntzumachen. Der Beschluß unterliegt nicht der Anfechtung durch Rechtsmittel. Er tritt außer Kraft, wenn das Urteil aufgehoben wird.

§ 5.

Wer auf Grund des die Verpflichtung der Staatskasse zur Entschödigung aussprechenden Beschlusses einen Anspruch geltend macht, hat diesen Anspruch bei Vermeidung des Verlustes binnen drei Monaten nach Zustellung des Beschlusses durch Antrag bei der Staatsanwaltschaft zu verfolgen. Der Antrag ist bei der Staatsanwaltschaft desjenigen Landgerichts zu stellen, in dessen Bezirk das Urteil ergangen ist.

Aber den Antrag entscheidet die oberste Behörde der Landesjustizverwaltung. Eine Ausfertigung der Entscheidung ist dem Antragsteller nach den Vorschriften der Zivilprozessordnung auszuweisen.

Gegen die Entscheidung ist die Berufung auf den Rechtsweg zulösig. Die Klage ist binnen einer Ausföhrfrist von drei Monaten nach Zustellung der Entscheidung zu erheben. Für die Ansprüche auf Entschödigung sind die Zivilkammern der Landgerichte ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes ausschließlich zustöndig.

Bis zur endgültigen Entscheidung über den Antrag ist der Anspruch weder übertragbar noch der Pföndung unterworfen.

Wieder einer! Der Garnisonoberinspektor Brott vom Munsterlager bei Hannover, der während seiner Koburger Amtszeit als Garnisoninspektor fortgesetzt Rechnungen und Quittungen fälschte, wurde wegen Unterschlagung im Amte zu einem Jahre und drei Monaten Geföhrnis verurteilt.

Durch schlechte Behandlung zur Fahnenflucht getrieben. Die Fälle, daß Soldaten wegen schlechter Behandlung fahnenflüchtig werden, scheinen sich eher zu mehren als zu vermindern. Vielfach geben die Deserteure vor Gericht nicht den eigentlichen Grund für die Fahnenflucht an. So auch hier. Der Soldat Wildner von der 5. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 192 in Bittau wurde im Oktober v. J. beim Militär eingestell. Er ist bereits 23 Jahre und wurde erst bei der dritten Musterung für tauglich befunden. Nach Angabe der Vorgesetzten soll Wildner vom ersten Tage seiner Dienstzeit an eine ausgeprägte Unlust zum Dienst zu erkennen gegeben haben. Bald lernte aber Wildner auch die „Freuden des Soldatenlebens“ kennen. Am 21. November entfernte er sich aus der Kaserne. Schließlich bereute er die Fahnenflucht und stellte sich auf Zureden seiner Verwandten am 30. November freiwillig der Polizei. Das Kreisgericht verurteilte M unter Anwendung des § 75 des M.-St.-G.-N. (wenn ein Fahnenflüchtiger sich innerhalb sechs Wochen freiwillig stellt, kann die Strafe bis auf die Hälfte ermöögigt werden) zu 4 Monaten 3 Tagen Geföhrnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Die Strafe war dem Soldaten denn doch zu hart und nun erst rückte er mit der Sprache heraus. Er legte Veröpfung ein mit der Begründung, daß er wegen schlechter Behandlung fahnenflüchtig geworden sei. Der Rekrutengerechte Wolf habe ihn mehrmals auf seine ungenannte und ihm eines Tages gedroht: „Na, warte nur, nach der Veröpfung werde ich Dir schon-eins ans Bein haufen!“ Ein anderer Gefreiter habe ihn als „Kochjunge“ genannt und mit Schlägen gedroht. In der Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht wurden die neueren Angaben des Angeklagten durch Zeugen bestätigt. Das Berufungsgericht vermerkte diese Feststellungen insoweit zugunsten des Angeklagten, als es von einer Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes abfiel. Die von der Vorinstanz ausgesprochene Geföhrnisstrafe wurde als durchaus angemessen bezeichnet. Von der seit Anfang Dezember verböhten Unterföhrungshaft wurden dem Angeklagten nur zwei Wochen angerechnet.

Freigesprochen. Der achtzehnjährige Bergarbeiter Wöhr aus Klömmingen, der im November v. J. den Liebhaber seiner Mutter erschossen hatte, wurde vom Zuchtpolizeigericht in Luxemburg freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Die Bevölkerung Preußens. Nach dem vorläufigen Ergebnis der Volkszöhlung vom 1. Dezember 1910 ist die Bevölkerung Preußens seit der letzten Zöhlung von 37 298 525 auf 40 157 570 gestiegen. Die Zunahme betrögt 2 854 088 gleich 7,68 Proz. Für die einzelnen Provinzen ergaben sich folgende Zahlen: Ostpreußen 2 063 746 plus 83 570 gleich 4,16 Proz., Westpreußen 1 703 542 plus 61 663 gleich 3,76 Proz., Stadtkreis Berlin 2 064 153 plus 24 005 gleich 1,18 Proz., Brandenburg 4 091 620 plus 559 764 gleich 13,85 Proz., Pommern 1 716 445 plus 32 100 gleich 1,91 Proz., Posen 2 160 096 plus 119 459 gleich 5,71 Proz., Schlesien 5 226 293 plus 283 568 gleich 5,74 Proz., Sachsen 3 088 778 plus 109 529 gleich 3,68 Proz., Schleswig-Holstein 1 619 673 plus 115 425 gleich 7,67 Proz., Hannover 2 942 546 plus 183 030 gleich 6,63 Proz., Westfalen 4 127 904 plus 509 814 gleich 12,09 Proz., Hessen-Nassau 2 221 249 plus 151 197 gleich 7,20 Proz., Rheinprovinz 7 120 519 plus 684 182 gleich 9,63 Proz., und Hohenzollern 71 009 plus 2727 gleich 3,99 Proz.

Unter schwerem Verdacht. Unter dem Verdacht, ihren fönfjährigen Sohn zu Tode mißhandelt zu haben, wurden in Berlin der 33jährige Fabrikarbeiter Sölkand und seine Gessiebte, die 24jährige Fabrikarbeiterin Stauch verhaftet.

Opfer des Eises. Bei Herrnsdorf (Schlesien) verunglückte eine Anzahl Kinder auf dem Eise, als plötzlich die Eisdecke nachgab und sämtliche Kinder in den Fluß versanken. Der sechsjährige Sohn eines Ackerbürgers und die zehnjährige Tochter eines Landwirtes ertranken. Die übrigen konnten gerettet werden.

Vereitelte Duellaufg. Gestern sollte im Gunewald ein Pistolen-Duell zwischen Thyßen jr. und seinem früheren Rechtsvertreter Dr. Vorchardt stattfinden. Die Polizei hatte jedoch Kenntnis davon bekommen und nahm Thyßen, als er ein Automobil besorgen wollte, um nach dem Gunewald zu fahren, in Schußhaft. Verantwöht wurde das Eingreifen der Polizei von Glaubigern Thyßen's, die von ihm mehrere Millionen zu bekommen haben.

Rundgebungen für die Gessener Freigesprochenen in Bochum. In zwei von ungefähr 10 000 Menschen besuchten Volksversömmungen wurden den in Essen Freigesprochenen störmliche Rundgebungen dargebracht. Für die Beweise des Mißgeföhls, die ihm und seine Leidensgeföhren zuteil geworden sind, dankte Ludwig Schröder in einer Rede, die mit einem Hoch auf seinen Verteidiger schloß. Reichstagsabgeordneter Sachse bespröchte die Geschichte des Gessener Rechtsirrtums und Reichstagsabgeordneter Hue bezeichnete das erste Gerichtsverfahren als einen Tödenungsprozeß im

schlimmsten Sinne des Wortes; er forderte gleiche Röhung der bürgerlichen Zeugen gegenüber den uniformierten Leses ausgeübte Heranzöhlung des Polizeielements bei der Rechtsprechung und Unentgeltlichkeit der Rechtsföhrung.

Ein Drama in der Kaserne. In der Budapest Maria-Theresien-Kaserne hat der Feldwebel Michö Schmiebel seinen Kameraden, den Musikfeldwebel Hermann Gramm, nachts ermordet. Das Motiv ist unbekannt, der Mörder ist verhaftet.

Ein richtiger Appell an die Presse. Eine eindringliche Mahnung an die gesamte deutsche Presse richtete der Vorsitzende der dritten Strafkammer des Dresdener Landgerichts am Schluß des großen ungarischen Vergewerkschwindelprozesses, der zehn Tage hindurch das Landgericht beschäftigte. Es handelte sich bei diesen großen Schwindelmannövern um eine unerhörte Ausbeutung des Publikums. Am Schluß des Prozesses, der mit der Verurteilung des Angeklagten Kraus zu vier Jahren Geföhrnis endete, richtete der Leiter des Prozesses, Landgerichtsdirektor Dr. Schöbert, folgende eindringliche Bitte an die Presse: „Ich richte an die Presse das Ersuchen, durch Informationen und Aufklöhrungen das Publikum vor Ausbeutung durch ausländische Börsenagenten zu warnen. In alle Banken- und börsenkundigen Personen ergeht die eindringliche Warnung, vor Abschluß eines Börsengeschöftes ein solides und betrenuntes Bankhaus um Rat zu fragen. Wenn verhältnismööglich wenig Anzeichen über Betrügereien bei Börsengeschöften vorliegen, so kommt dies meist wohl daher, daß sich die Geschödigten schömen, Anzeige zu machen. Also kann nur durch eine weitgehende Aufklöhrung durch die Presse dem Treiben gewisserloser Börsenagenten entgegen gearbeitet werden. Und darum bitte ich die Presse!“ Die Mahnung ist gut gemeint und auch sehr berechtigt. Aber sogar bürgerliche Blätter weisen darauf hin, daß häuöig gerade die Rechtspredung es ist, die der Presse dies ihr zugewiesene und von ihr stets als Pflicht betrachtete Warnemotiv bis zur Unausföhrbarkeit erschwert und verleidet. Schwindler, die mit allen Hundstücken recht sind, werden nie veröumen, zur Aufrechterhaltung ihres dunklen Treibens mit einer Klage zu antworten. Das Reichsgericht aber hat ein für allemal in solchen Fällen der Presse den Schutz des § 193, der Wöhrung der berechtigten Interessen, versöagt, wöfern der verantwortliche Redakteur nicht nachweisen kann, daß er persönlich geschödigt worden ist. Es verlangt also, daß er selber zuerst dumm gewesen, um das Recht zu erhalten, die Leser ungestraft flug machen zu dürfen. — Der sozialdemokratischen Presse wird von den Gerichten in diesen Tagen am übelsten mitgespielt. Ihre Redakteure werden durch die Bank wegen formaler Veröpfung verurteilt, auch wenn ihre Kritik an Schwindlern und Schwindelinstituten noch so berechtigt, notwendig und nützlich gewesen ist.

Drei Arbeiter verbröht. Drei junge Arbeiter in Mons (Frankreich), die mit dem Reinigen eines Fabrikföfels beschäftigt waren, sind verunglück. Während sie sich in dem Kessel befanden, wurde wesentlich Dampf und heißes Wasser in den Kessel gelassen. Einer der jungen Leute wurde als Leiche hervorgezogen, während die beiden anderen so schwer verbröht wurden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Um eine Erbschaft. Aus Nordhausen wird gemeldet: In dem benachbarten Lettenborn hat der Techniker Anton Sagemann seinen Schwager Edmund Hey erschossen und seine Schwester Marie lebensgeföhrlich verletzt. Der Grund zu dem Mord ist in Erbschaftsstreitigkeiten zu suchen. Der Mörder wurde verhaftet.

Explosion in einer Kanalisationsanlage. Freitag abend erfolgte in Krammal bei Ruffig in dem durch die Kaiser-Franz-Joseph-Straße zur Elbe föhrenden Hauptrohr der Kanalisation eine Explosion von Gaten. In der ganzen Straöe wurden die Kanaldekel herausgeworfen und die Ginstöckschöchte schwer beschödigt. In einer Reihe von Häusern wurden die Hausflure aufgerissen, die Kellerfenster samt Rahmen und Läden und viele Fensterscheiben zertrömmert. In einem Hause wurde ein eiföhriges Mäöchen durch die zertrömmerte Tür auf den Gang hinausgeschleudert. Sie hand ganz in Flammen und hat lebensgeföhrliche Brandwunden erlitten. Die Ursache der Explosion und die Höhe des Schadens sind noch nicht festgestellt.

Der Sturm an der katalonischen Küste. Durch das in den letzten Tagen an der Küste von Katalonien herrschende Unwetter wurde betröchtlicher Schaden angerichtet: 15 Fischerbarcken gingen unter, 43 Seeleute, die sich auf ihnen befanden, büßten das Leben ein. In Valencia zerstörte das Meer eine Straöe von 50 Metern einer im Bau begriffenen Mole. Zahlreiche Fischerbarcken sind noch nicht zurückgeföhrt. Das Meer warf fünf Leichen und viele Trömmern ans Land.

Eine russische Geföhrnisstragödie. In Moskau erschossen drei Ströflinge im Geföhrnis vier Ausseher und verwundeten einen schwer. Sie schloffen sich dann in der Vorratskammer ein und ergaben sich erst nach längeren Unterhandlungen.

Vergöttungen durch Koffee in Schottland. Bei einer Abendgesellschaft, die Hr. Hutchison in Dalkeith (Schottland) sechzehn Bekannten gab, erkrankten mehrere Personen nach dem Genuß von Koffee. Hr. Hutchison und sein Verwandter Clapperton starben unter größlichen Schmerzen. Mrs. Hutchison und ihr Sohn liegen schwer krank danieder. Manö Gäfte konnten noch nicht aus Hutchison's Haus transportiert werden. Die Personen, die von dem Koffee nicht getrunken haben, sind gesund geblieben.

Zur Meer getrieben. Nach einer Meldung aus Helsingfors sind im Björkölund 253 Fischer auf einer Eisscholle ins Meer getrieben.

Ein furchtbarer Sturm wöht im Schwarzen Meer. der russischen und ausländischen Schiffen schweren Schaden zugefügt hat. Ein Offizier und Matrosen des Dampfschiffes „Ruffija“ sind ertrunken.

Schiffsnöchrichten.

Schiffsbewegungen.
D. Stockholm, Kap. Dietow, ist Sonnabend vormittag von Königsberg auf hier abgegangen.
D. Luna, Kap. Niemiökiel, ist Sonnabend nachmittag von Rotterdam auf hier abgegangen.

Aus den Wöhlblättern.

Bitter. „Wenn es keine Spiegel gäbe, müöbige Frauen müögte man gar nicht, wann man die ersten Falten bekommen hat.“ — „O, man hat doch Freundsinnen!“ (Aus „Weggendorfer Blätter“.)

Insuffizienz. Unteroffizier: „Wöpon ist der Befehl?“ — Rekrut: „Von Essen!“ — Unteroffizier: „Döstapp, von Wichtigkeit ist er!“ (Aus „Lüttige Blätter“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

länger als nötig von dem Schulbesuch fernhalten, noch weniger aber die übrigen Schüler einer Ansteckungsgefahr aussetzen. Dr. Kofal hat sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er eine ganze Reihe von Fällen auf die Dauer der Ansteckungsgefahr geprüft hat, nachdem er zuerst einmal festgestellt hatte, daß eine Ansteckung noch 87 Tage nach der ersten Erkrankung stattgefunden hatte, also nach mehr als acht Wochen. Es hat sich nun gezeigt, daß unter Umständen diese Gefahr sogar noch länger besteht. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, diesen Punkt noch schärfer ins Auge zu fassen. Es liegt auf der Hand, daß hier die Entdeckung des Scharlachkeims mit einem Schlag Wandel schaffen würde, weil man dann genau beurteilen könnte, wann ein Kind völlig frei von der Krankheit geworden ist. Bis dahin muß von Arzt besonders danach gefordert werden, die Mundhöhle eines am Scharlach erkrankten Kindes auf jede mögliche Weise keimfrei zu machen.

Eine feine Seite. In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Handelsgesellschaft von Luckmann u. Soltan gelangt vom 8. bis 11. Februar an die Gläubiger eine Abschlagsdividende von sage und schreibe acht Proz. zur Verteilung.

Vorlesungen der Oberlehrerbehörde. Die am Mittwoch, dem 8. Februar, abends 8 1/2 Uhr beginnenden Vorträge des Turninspektors Karl Müller (Altona) über „Moderne Strömungen in der körperlichen Erziehung“ werden den Hören Gelegenheit geben, auf alle in den letzten Jahrzehnten in diesem Gebiete auftretenden Bestrebungen einmal einen prüfenden und kritischen Blick zu werfen. Die Betrachtungen der folgenden 3 Vorlesungen werden durch eine große Anzahl von Lichtbildern illustriert. In dem ersten Vortrag wird der Redner einen historischen Überblick über die Entwicklung der letzten hundert Jahre und über die Ursachen geben, aus denen die modernen Reformideen erwachsen sind.

Vereinigte Stadttheater. Das Stadttheater wurde im Januar 1911 an 31 Abenden von 17 985 Personen besucht, also durchschnittlich von 579 gegen 537 im Januar 1910. Der größte Besuch war am 29. Januar mit 1019 Personen (Carmen), der kleinste Besuch am 21. Januar mit 265 Personen (Die relegierten Studenten); an 9 Nachmittags-Vorstellungen von 7041 Personen, also durchschnittlich von 782 gegen 670 Personen in 8 Vorstellungen im Januar 1910. Das Stadthallen-Theater wurde im Januar an 14 Abenden von 2381 Personen besucht, durchschnittlich also von 170 gegen 258 in 7 Vorstellungen im Januar 1910.

pb. Fahrraddiebstahl. Am 4. d. M., gegen 9 Uhr vor-mittags, ist aus dem vor der Markthalle befindlichen Auf-bewahrungsraum für Fahrräder ein Fahrrad, Marke „Dit-marke“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange und der vom Voltzeitamt gelieferten Erkennungsnummer 6277 abhandelnommen und ver-mutlich gestohlen worden. Das Hinterrad hat einen doppel-ten Mantel.

Neues Stadt-Theater. Man schreibt uns: Heute, Montag findet die Premiere der interessanten Schauspiel-Produktion „Revolutionshochzeit“ von Sophus Michaëlis statt. In den Hauptrollen sind die Herren Stahl-Nachbaur, Laube, Brunow, Gllmar sowie die Damen Walthor und Vogt beschäftigt. Die Inszenierung leitet Herr Oberregisseur Fuchs. — Am Dienstag kommt Mozarts große Oper „Die Zauberflöte“ zur Wiederholung. — Am Mittwoch, abends 8 Uhr, gelangt bei kleinen Preisen falls erfolgreiche Operette „Die geschiedene Frau“ zur Aufführung. — In Vorbereitung befindet sich die Oper „Mignon“ von Thoinot zu einem Gastspiel der Kammer-sängerin Fräulein Eva von der Osten von der Hofoper in Dresden am Montag, den 13. Februar cr.

Süßel. Volksversammlung. Gestern nachmittag fand hier im Hause des Genossen Wulf eine gutbesuchte Versammlung statt, in der der Genosse Stellung-Lübeck in eingehender Weise die gegenwärtige politische Lage und die Stellung der Sozialdemokratie zu den kommenden Reichs-tagswahlen besprach. Seine Ausführungen gipfelten in einem warmen Appell zur regen Propaganda für unsere Ideen. In der Debatte wurde die Lokalfrage einer eingehenden Besprechung unterzogen und schließlich zwecks weiterer Rege-lung der nächsten Parteiversammlung überwiesen.

Enten. Großfeuer. In Sieversdorf bei Ma-lente ist in der Nacht zum Sonnabend ein ganzes Gehöft mit drei Häusern abgebrannt. 30 Kühe sind mitverbrannt; die Pferde und Schweine konnten gerettet werden. Die Entstehungursache des Feuers ist noch nicht bekannt.

Samburg. Die Debatte über das Sub-missionswesen wurde am Mittwoch in der Bürger-schaft zu Ende geführt. Kurz vor Mitternacht war es, als die Schlussabstimmung vorgenommen wurde. Die sozial-demokratische Fraktion stimmte gegen die Fassung, die die Ausschussvorschlüsse durch die Beschlüsse der Bürger-schaft, die in den sich durch vier Sitzungen hinziehenden Beratungen gefaßt wurden, erhalten haben. Der Ausschuss hatte in seine Beschlüsse eine Bestimmung aufgenommen, wonach in den Verträgen bei Vergebung von Staatsarbeiten und Lieferun-gen für den Staat die Streiklausel enthalten sein soll. Die Sache sollte so gehandhabt werden, daß der Fiskus von den Unternehmern und Lieferanten die übliche Konventional-strafe für nicht rechtzeitige Fertigstellung oder Lieferung dann nicht einziehen soll, wenn Streik oder Sperrte die Nicht-erfüllung oder nicht rechtzeitige Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten verhindert haben. Von der sozialdemokra-tischen Fraktion war die Streichung dieser Streiklausel beantragt, und die Genossen Waeplov und Stolten betrauten sie mit Temperament und guten Gründen. Aber der Unternehmerrühm hat alle Bürgerlichen so in den Klauen, daß unter Führung des Oberlandesgerichtsrats Wittippi auch die Beremigten Liberalen die Hilfe des Staates dem Unternehmertum im wirtschaftlichen Kampf sichern zu müssen glaubten. Alle Beispiele aus dem Leben, die Stolten und Waeplov anführten, alle noch so triftigen, für jeden vorurteilslos, in der Praxis der wirtschaftlichen Kämpfe und ihrer behördlichen und gerichtlichen Begleiterscheinungen erfahrenen Mann auf der Hand liegenden Argumente gin-gen über die Köpfe des durch den Unternehmerrühm koalitierten gesamten Bürgertums hinweg. Dabei ergab sich sogar das feltene Naturchauspiel, daß die vier von den Bürgerlichen Fraktionen redenden Juristen einer Meinung waren. Somit pflegen vier Juristen gemeinlich fünf Mei-nungen zu haben. Die Bürger-schaft hat also die Streik-klausel angenommen. Stimmt der Senat den Beschlüssen zu, so werden die Arbeiter in Zukunft in Hamburg damit zu rechnen haben. Aber sie werden auch damit fertig werden, zumal, wenn sie wieder einmal haben erkennen müssen, wie sie in ihren schweren Kämpfen von keiner Seite des Bürgertums irgendwelche Unterstützung zu erwarten haben.

Samburg. Im Interesse der Disziplin... Vor einigen Wochen berichteten wir über die Verurteilung des Reservisten B. zu nicht weniger als einem Jahre und sieben Monaten Gefängnis, weil er sich an der latranischen Disziplin verstoßen habe. Die Anklage lautete auf

Behorsamsverweigerung, Beharren im Ungehorsam und Ver-leidigung eines Vorgesetzten. Äußerlich betrachtet, vermutet man hinter der Anklage schlimme Dinge, doch schrumpft die Sache bei Licht besehen sehr zusammen. Der Angeklagte, von Beruf Kellner, war im vorigen Herbst zu einer Übung beim 168. Infanterieregiment (Neumünster) eingezogen und wurde einer Korporalschaft zugeteilt, die in Ver-tretung von einem Einjährig-Freiwilligen (Gefreiten) ge-führt wurde. Die Vorgesetztenqualität will der bedeutend ältere Reservist nicht gekannt haben, und als ihm der „Vor-gesetzte“ befahl, er solle das Schanzzeug tragen, gebrauchte er einige Redensarten, welche die schweren militärischen Ver-fehlungen enthalten sollen. Der Angeklagte, der gegen dieses an Richter Drako erinnernde Urteil Berufung einlegte, er-klärt vor der ersten Instanz, daß er in dem Befehl eine Schikane erblickt habe, zumal er als Reservist doch der be-deutend ältere Soldat sei, während die jungen Soldaten von dem Tragen des Schanzzeuges verschont blieben. Das Oberkriegsgericht hob nur in einem Falle das Urteil auf, schloß sich aber hinsichtlich der Qualifikation der Strafaten der Ansicht der ersten Instanz an und setzte das Strafmaß auf ein Jahr und drei Monate Gefängnis herab.

Flensburg. Durch ein Großfeuer wurde Sonn-abend nacht die Leberzuchterei des Lederfabrikanten Thamsen, Holm 15, eingekäschert. Der Schaden ist be-deutend.

Bremerhaagen. Die „Volksstimme“ vor Ge-richt. Zu einer Ehrenrettung für die Hirsch-Dundersche Organisation sollte eine Klage die Grundlage abgeben, die der bekannte Arbeitersekretär Gerhard Meuthen in Bremen gegen den Redakteur der „Nordv. Volksst.“, Genossen Barz, anhängig gemacht hatte und die am Donnerstag vor dem Schöffengericht ihre Erledigung fand. Herr Meuthen wollte absolut festgestellt wissen, daß er kein Streik-brecher und die Hirsch-Dundersche Organisation keine Streik-brecherorganisation sei. Das Gericht konnte ihm den Ge-fallen nicht tun. Denn einmal war in den inkriminierten Artikeln, die sich teils mit dem Streik bei Steinweg u. Sons in Hamburg und mit einem Malerstreik in Nürnberg, teils aber mit dem mehr als eigenartigen Verhalten des Herrn Meuthen in abgehaltenen Hirsch-Dunderschen Versammlungen befaßten, mit keinem Worte Meuthen als Streikbrecher bezeichnet, zum andern aber würde man offene Türen einrennen, wollte man für die Streikbruch-Praxis der Hirsch-Dunderschen Organi-sation noch einen umfangreichen Beweis führen. Letzteres war auch nicht möglich, denn die fulminante Anklage war schließlich so weit in sich zusammengebrochen, daß als letzter Hoffnungs- und Rettungsanker nur noch die formelle Ver-leidigung nach § 185 bestehen blieb. Und da gibts kein Ent-richten. Da werden die Worte gewogen und nach ihrer „Schwere“ wird das Urteil, wird Recht gesprochen, ohne daß es dem Angeklagten gestattet ist, den Wahrheitsbeweis für das Behauptete zu führen. Wegen formaler Verleidigung wurde Genosse Barz zu 80 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Margarethe“, Oper in fünf Akten von Gounod. Die geistige Aufführung der Gounod-schen Oper interessierte vor allem durch die neue Fassung der Titelpartie mit Fräulein Stretten. Diese junge Künst-lerin, die sich in den drei Jahren ihrer hiesigen Wirksamkeit ganz außerordentlich entwickelt hat, wächst mit jeder neuen größeren Aufgabe; sie besitzt vor allem die Fähigkeit, ihre Partien von innen heraus zu gestalten. Sie mit warmem, lebendigen Ausdruck zu erfüllen. Dazu eine praktische, kristallklare, vortrefflich gefühlte Stimme, wie man sie selten findet. Fräulein Stretten gab die Margarethe einfach und schlicht, ohne falsche Heroinnenposen und wußte gerade dadurch tiefe Wirkungen zu erzielen. Sie war so garnicht die gezeigte französische Margarethe, sondern ein liebes deutsches Gretchen, soweit die Oper das zuläßt. Ganz ausgezeichnet wurde die Schminke zum Vortrag gebracht, nicht minder die Kerkerzelle, in der Gertrud Stretten echte Herzensknochen anzuschlagen verstand. Der Faust, diese Karrikatur auf Goethes Meisterschöpfung, wurde von Herrn Viktori sehr hübsch gelungen. Einen charak-teristischen Mephisto, der dämonisch und humoristisch zugleich war, schuf Herr Bolmer. Gefällig stand er dagegen seinem Vorgänger Hötzner etwas nach. Die übrigen Partien waren ebenfalls ausreichend besetzt. Die von Herrn Kapell-meister Pfeiffer mit überlegener Ruhe dirigierte und von Herrn Schlaub angemessen inszenierte Vorstellung fand außerordentlich lebhaften Beifall.

P. L.

Soziales.

Der Reichsverbands-Krankentassenwindel. In dem Buche des Dr. Müller über die Herrschaft der Sozial-demokratie in den Krankentassen wird über die Tatsache, daß im Jahre 1905 die Fabrikarbeiter-Ortskrankenkasse zu Bochum wegen Verschmelzung mit der allgemeinen Orts-krankenkasse aufgelöst worden und die Aufsichtsbehörde por-her neben dem Verlangen auf Ergänzung des Reservefonds die bis dahin üblichen Epelen für Teilnahme an den Vorstandssitzungen beanstandet hatte, folgende Rügenmär-zusammengedruckt:

Die Fabrikarbeiter-Ortskrankenkasse war durch diese Unredlichkeiten und die sonstige Mißwirtschaft fast bis zur Zahlungsunfähigkeit heruntergebracht worden. Ihre Ver-waltung war, was die Krankentassenzeitung schonhaft ver-schmäht, eine ausschließlich sozialdemokratische; ihr Geschäftsführer ein Genosse und alle Schreiber und sonstige Angestellten der Kasse waren Söhne der Sozialdemokratie. In den Unterhandlungen über die Auf-lösung der Kasse waren die Genossen sehr kleinlaut und be-scheiden... (Seite 362.)

Und nun die Wahrheit:

- 1) Die Fabrikarbeiter-Ortskrankenkasse ist nie in sozial-demokratischen Händen gewesen.
- 2) Die Sozialdemokraten haben in dieser Kasse nie einen entscheidenden Einfluß gehabt.
- 3) Der Geschäftsführer der Kasse war ein Na-tionalliberaler, der Vorkrönende ein Zen-tralsmann (Sekretär des katholischen Volks-bureaus).
- 4) Kein einziger Beamter der Kasse war ein Sozial-demokrat.
- 5) Die Auflösung der Kasse ist trotz der Drohung ver-schiedener Unternehmer, im Falle der zur Ergänzung des Reservefonds notwendigen Beitragserhöhung aus-zutreten und eigene Betriebskrankentassen zu gründen, gerade von der eben erst eingetretenen sozialdemo-kra-tischen Minderheit befürwortet worden.

Die Aufsichtsbehörde hat dieser Kasse ihre Aufmerk-samkeit geschenkt, als zwei Sozialdemokraten in den Vorstand gewählt wurden. Sie kassierte sogar die unter dem Zen-tralsmannvorstande zutage gekommene Wähl.

Handwerker-Konferenz. Am 3. März wird im Reichs-amt des Innern die bereits seit fast einem Jahre in Aus-

sicht genommene Handwerkerkonferenz stattfinden, zu der die Vertretungen des Handwerks, der Innungen, des Handels und der Industrie eingeladen sind. Auch die Reichsregierung und die Regierungen der größeren Bundesstaaten werden bei den Beratungen durch Kommissare vertreten sein. Die Besprechung soll lediglich einen informativischen Charakter tragen. Die Konferenz wird sich mit folgenden drei Fragen zu beschäftigen haben: Abänderung des § 100 a der Gewerbeordnung (die Innung darf ihre Mitglieder in der Festsetzung der Preise ihrer Waren oder Leistungen oder in der Annahme von Kunden nicht beschränken); Abgrenzung von Fabrik und Handwerk; die Heranziehung der Industrie zu den Kosten der Lehrlingsausbildung durch das Hand-werk.

Inspektoren. Wenn auch die Branntweinstatistik keinen ganz sicheren Maßstab für den Schnapskonsum liefert, indem das Spiritusyndikat die Ausweise nach seinen Bedürfnissen beeinflussen kann, so erlaubt die Statistik doch einige Schlüs-sfolgerungen. So viel steht fest: Der Schnapskonsum hat stark nachgelassen. Das bestätigt die nachfolgende Auf-stellung. Es betrug:

	1. Oktober bis 31. Dezember	Alkohol-Produktion	der Zrint-Verbrauch	der gewerb-l. Verbrauch
1910	1 029 235	530 448	324 948	
1909	1 146 370	420 394	474 088	
1908	1 450 810	657 121	489 268	
1907	1 246 792	644 345	423 934	
1906	1 248 008	631 800	368 182	

Als wichtigstes Resultat dieser Gegenüberstellung der letzten fünf Jahre ergibt sich, daß die Produktion an dauern zurückgegangen ist, nachdem sie 1908 wegen der in Aussicht stehenden Steuern einen Sprung nach oben gemacht hatte. Der gewerbliche „Verbrauch“ war im Vorjahre außerordentlich stark gestiegen, weil auf diese Art der Überfluß an Alkohol „verschwinden“ sollte. Jetzt sind die Spiritusläger völlig überfüllt und können nichts mehr fassen. Inzwischen wird versucht, den Branntweinkonsum wieder zu heben. Alle die, welche da mit um ihre Fustelprokte kämpfen und kämpfen, müssen durch den einmütigen Willen der Ar-beiter merken, daß sie nicht gegen die Kultur können. Ab-hängig ist dieser Erfolg aber davon, ob jeder Arbeiter seine Pflicht erfüllt und den Schnaps, die freiwillige Fronleistung an Junker und Staat, konsequent meidet.

Literarisches.

Gingegangene Schriften und Bücher.

Zu Freien Stunden. Romanbibliothek in Wochenheften. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Die Hefte 4 und 5 sind erschienen und bringen die Fort-setzung des spannenden Roman Carl Spindlers: „Der Jude“.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunal-politik und Gemeindefortschritt. Hefte 4 und 5.

Geschichte der Revolutionen. Von Dr. A. Conrad. Hefte 10 und 11 liegen uns vor. Jede Woche erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pf. Prospekt und Probenummern kostenlos vom Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Am Tage nach der sozialen Revolution. Diesen Titel führt das sechste in dritter durchgesehener Auflage erschienene Heft 2 der Schrift: „Die soziale Revolution.“ Von Karl Rautsky. Vereinskassende 30 Pf. Aus dem In-halt erwähnen wir folgende Kapitel: „Begrenzung der Auf-gabe.“ — Die Expropriation der Expropriateure. — Kon-fiskation der Ablösung? — Die Heranziehung der Arbeiter zur Arbeit. — Die Steigerung der Produktion. — Die Or-ganisierung des Reproduktionsprozesses. — Die Reste des Privateigentums an den Produktionsmitteln. — Die geistige Produktion. — Die psychologischen Vorbereitungen der Herrschaft des Proletariats. — Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß die beiden Broschüren „Die soziale Revo-lution“ zu einem Bande vereinigt zu beziehen sind. — Die Ausgabe ist auf gutem Papier hergestellt und kostet 1,50 Mk., gebunden 2 Mk. Bibliotheken werden die Ausgabe bevor-zugen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsvermittler oder direkt vom Verlag Buch-handlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68.

Handels- und Marktnachrichten.

Getreidepreise.

U b e d, 4. Februar.
Weizen, 125—130 Pfd. holl. 189—192 Mk. Roggen 115—122 Pfd., neuer holl. 135—144. Gerste, nach Qualität 135—150. Mt. Hafer, nach Qualität, 140—158 Mt. hoch-fein über Notiz, per 1000 Kilo.

Lübeker Marktpreise vom 4. Februar.

Bauern-Butter Pfd. 1,20—1,30 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,40 Mk., Kalen 3,00—3,50 Mk., Enten 4,00—4,50 Mk., Kühner 2,00—2,80 Mk., Ruten Stk. 2,00—2,80 Mk., Tauben Stk. 0,55—0,70 Pf., Gänse Pfd. 0,78—0,80 Mk., Nidgans 2 Mt., Schinken Pfd. 0,88—0,95 Mk., Schweinestopf Pfd. 55—60 Pf., Wurst Pfd. 1,20—1,40, Her Stk. 9 Pf., Serringe Stk. 10 Pf., Dörche genüg., Süßmascallie genüg., Karbon 1,00—1,10 Mk., Geräuch. Pfd. 1,00—2,00 Mk., Schlei Pfd. 1,40—1,60 Mk., Brachsen 60—70 Pf., Hechte Pfd. 70—80 Pf., Karische Pfd. 70 Pf., Wal Pfd. —1,00 Mk., Karantischen Pfd. 80 Pf., Gemüse genüg., Blumentohl d. Kopf 0,30—0,50 Mt., Kohl 100 Pfd. — Mt., Gurken, 100 Pfd. — Mt., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mt., Aepfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — Mt., Blaumen, pr. 100 Pfd. — Mt., Rischen Pfd. — Pf., Kartoffeln pr. 10 Pfund 50—70 Pf., Mand Pfd. — Pf.

Samburger Sternschanz-Viehmarkt vom 4. Februar.

Auftrieb 2078 Schweine. Markt lebhaft geräumt überkauft — Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Broz. 00,00 bis 59,00 (00,00 bis 47,00 Mt.), Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Broz., 58,00 bis 59,00 (45,50 bis 46,50) Mt., Mittelwäre, von 200—240 Pfd., Tara 22 Broz., 58,00 bis 59,00 (45,00 bis 46,00) Mt., Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Broz., 58,00 bis 59,00 (45,00 bis 46,00) Mt., Geringere Ware, Tara 24 Broz., 52,00 bis 56,00 (39,50 bis 42,50) Mt., Sauen 1. Qualität, Tara 20 Broz., 55,00 bis 56,00 (44,00 bis 45,00) Mt., Sauen 2. Qualität, Tara 22 Broz., 50,00 bis 53,00 (39,00 bis 41,50) Mt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübek und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Stöwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung, Verleger: E. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Samtlich in Lübeck.

Sonnabend mittag 1 1/4 Uhr
entschlief sanft und ruhig nach
längerem Leiden in ihrem 29.
Lebensjahre unsere innigst ge-
liebte gute Tochter u. Schwester
BERTHA.
Aufs tiefste betrauert von ihren
Eltern und Geschwistern.
Lübeck, Fischmarktstr. 29, II.
Christ. Evers und Frau.
geb. Langhans.
Ernst Evers.
Wilh. Evers, Berlin.
Meta Evers.
Beerdigung Dienstag. Beginn
der Trauerfeier 3 1/2 Uhr in der
Vorwerker Kapelle.

Dankfagung.

Für die innige und zahlreiche Be-
teiligung bei der Beerdigung un-
seres lieben Sohnes und Bräuti-
gams sagen wir allen Teilnehmern,
insbesondere dem Fabrikarbeiter-
verband und seinen Mitarbeitern
der Firma Havemann u. Sohn,
sowie für die uns so teils gewordene
Unterstützung unsern herzlichsten
Dank.

**Familie Juhl
und Braut.**

Danksagung.

Allen denen, die unserm lieben
Sohn und Bruder **Helmut** die
Ehre erwiesen und seinen Sarg so
reich mit Kränzen schmückten, ins-
besondere Herrn Pastor Stülcken
für die trostreichen Worte am Sarge
unseres lieben Entschlafenen sagen
wir allen unsern herzlichsten Dank.

H. Jürgens und Familie.

Zum 1. April eine Wohnung
zu vermieten
Vorwerk, Bogenstraße 3a.

8 elegante Damen-Maskenkostüme
zu vermieten Westhofstr. 47, II.

Tüchtige

Arbeiterinnen
gesucht.

August Schuhmacher.
Ernestinenstraße 3.

Gesucht zum 1. März ein im
besseren Haushalt erfahrendes
Mädchen.

Lohn bis 80 Later.
J. W. Meyer, Breitestraße 05.

Wohnbude Wahnstraße 19,
Durchgang,
völlig renoviert, preiswert zu ver-
kaufen. Näheres Königstraße 8.

Gesunden ein grüner Masken-
anzug. Abzuholen
Mitterstraße 2, I.

Gesunden auf dem Martinstag
bei der Klappbrücke ein Willen-
futteral mit Gestell. Abzuholen in
der Exped. d. Bl.

Birka **Wesfel und Bienen**
2000 Wfd.
für Wiederverkäufer empfiehlt
C. Prestin, Devenau 13.

Achtung!

Schweinefleisch Pfd. 60 Pf.
Rindfleisch Pfd. 80 Pf.
Karbonade Pfd. 80 Pf.
Fetter Speck Pfd. 70 Pf.
Gehacktes Pfd. 70 Pf.
22 Fünfhausen 22.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.

Friedr. Meyer & Co.
Buchhandlung
Johannisstraße 46 Johannisstraße 46
Telephon 926

empfehl folgende Schriften :

- Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek** in einzelnen Heften à 20 Pf.
- Alkoholfrage und Sozialdemokratie** v. E. Wurm . . . 30 .
- Der Kampf der Arbeiter** v. A. Pannekook 20 .
- Sozialistische Literatur** v. P. Lensch 15 .
- Die Währungsfrage** v. M. Schippel 15 .
- Das kommunistische Manifest** 20 .
- Zum Achtstundentag** v. A. Braun 20 .
- Hochverratsprozess Liebknecht v. d. Reichsgericht** 50 .
- Die Urteile d. Disziplinargerichte gegen Dr. K. Peters** 40 .
- Ein katholischer Pfarrer als Sozialdemokrat** . . . 10 .
- Schule, Kirche und Arbeiter** 15 .
- Die jugendlichen Arbeiter und ihre Organisation** . 20 .
- Die Frau und der Sozialismus** v. A. Behel, gebunden 300 .
- Der Pfaffenpiegel** v. Corvin geb. 4 Mk. od. in 10 Lief. à 30 .
- Internationale Bibliothek, sämtliche Bände.**
- Bibliothek des praktischen Wissens: Rechte und Pflichten des Mieters 20 Pf., Rechte des Angeklagten 50 Pf., Erbrecht u. Testamente 75 Pf., Ehe- u. Familienrecht 75 Pf., Die Kunst der Rede 1 Mk., Das Vormundschaftsrecht 75 Pf., Das Recht des unehelichen Kindes 75 Pf.**
- Führer durch das Krankenkassengesetz** 30 .
- „ durch das Invalidenversicherungsgesetz** 25 .
- „ durch die Strafprozessordnung** 40 .
- „ durch das Gewerbe- und Kaufmannsgericht** 25 .
- „ für den Militärpflichtigen** 30 .
- „ durch das Unfallversicherungsgesetz für land- und Forstwirtschaft** 25 .
- „ durch das Bau-Unfallversicherungsgesetz** . . . 25 .
- Die Freizaurerei v. Sassenbach** 75 .
- Der Schwandel der kirchlichen Arbeiterpolitik** . . . 35 .
- Sozialdemokratisches Liederbuch** 40 .
- Gekrönte Hesper 25 Hefte, jedes für sich abgeschlossen à 20 .**
- Reclams Universal-Bibliothek à 20 .**

In freien Stunden, Der wahre Jakob, Glühlichter, Die Gleichheit, Die neue Zeit
sowie viele andere Lektürewerke von wissenschaftlichem Wert

Nicht angeführte Werke werden auf Bestellung baldigst geliefert.

Sterbekasse Die Vertrauliche Lübeck.

General-Versammlung
am Mittwoch, d. 8. Februar
abends 8 1/2 Uhr pünktlich
im Speisezimmer des
Restaurant „Bürgerverein“.
Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht.
2. Rechnungsablage.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Wahlen.
Der Vorstand.

Achtung!
Deutscher
Holzarbeiter-Verband.
Zahlstelle Lübeck.

Versammlung
der Vertrauensmänner
am Dienstag, d. 7. Februar
abends 8 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Unsere zum Februar 1911 in Kraft
tretende Tarifbestimmungen.
2. Verschiedenes.
Die Lokalverwaltung.

Achtung Flußschiffer!

Sektions - Versammlung
am Dienstag, d. 7. Februar
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Wahlen.
2. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Vertrauensmann.

Verein der Musikfreunde.
Mittwoch, den 8. Februar 1911
abends 8 Uhr.

in der Stadthalle:
18. volkstümliches Konzert
(Orchester 52 Musiker.)
Leitung:
Kapellmeister Hermann Abendroth.
**Richard-Wagner-
Abend.**
Programm im Lübecker Konzert-
Anzeiger.

Hansa-Theater

Täglich abends 8 1/2 Uhr.
Gastspiel des
**Budapester Folies-
Caprice-Ensemble.**
Der keusche Josef.
Burleske in 1 Akt v. L. Zauffein.
Im Heiratsbureau.
Burleske in 1 Akt v. Heim-Förster.
Kobi Krach
auf der Hochzeitsreise.
Burleske von Zauffein.
Vorverkauf bei Sager.

Neues Stadttheater.
Montag, 6. Februar. 7 1/2 Uhr.
Boll-Ab. 123. Montag-Ab. 20.
Zum 1. Male! **Ren!**
Revolutionshochzeit.
Schauspiel von Sophus Michaëlis.
Dienstag, 7. Februar. 7 1/2 Uhr.
Die Zauberflöte.
Große Oper von Mozart.
Mittwoch, 8. Februar. Abds. 8 Uhr.
Bei kleinen Preisen!
Die geschiedene Frau.
Operette von Leo Fall.
Vorläufige Anzeige!
Freitag, 10. Februar. 7 1/2 Uhr.
I. Vorstell. im Wagner-Zyklus.
Der Niegende Holländer.
Oper von Richard Wagner.



Vertreter: C. P. Andresen & Co., Lübeck, Huxstr. 47, II.

Apollo-Lichtbild-Theater.
Renoviert. Mühlenstr. 46. Renoviert.
Täglich Vorführ. erstklass. Neuheiten.
Wöchentlich 2mal Programmwechsel. Preise 20 und 30 Pfg.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.

Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek“ sind bis jetzt folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

- Heft 1. **Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.** Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.
- Heft 2. **Das erste Lebensjahr.** Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.
- Heft 3. **Gesundheitspflege des Nervensystems.** Von Dr. Pirichlaff. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.
- Heft 4. **Der Achttundentag.** Von Dr. Zabel. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.
- Heft 5. **Alkoholfrage und Arbeiterklasse.** Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagbeschlusses betr. Schnapsbott.
- Heft 6. **Das Schulkind.** Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Vorschulunterrichts.
- Heft 7. **Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.** Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.
- Heft 8. **Nahrung und Ernährung.** Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.
- Heft 9. **Wie sollen wir uns kleiden?** Von Dr. P. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.
- Heft 10. **Der Arbeiterschutz.** Von Dr. M. Epstein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.
- Heft 11. **Frauenleiden und deren Verhütung.** Dr. J. Zabel. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)
- Heft 12. **Vom medizinischen Überglauben.** Dr. E. Thesing. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.
- Heft 13. **Das Wasserleitverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters.** Von Dr. E. Munter. Die Anwendung des Wassers in gefunden und kranken Tagen.
- Heft 14. **Verhütung und Heilung des Stotterns.** Von L. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit fünf Text-Illustrationen.
- Heft 15. **Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie.** Von Dr. J. Markuse. Allen Eltern warm empfohlen.
- Heft 16. **Zähne und Zahnpflege.** Von Gertrud Renald. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Erkrankungen. Mit sieben Text-Illustrationen.
- Heft 17. **Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers.** Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.
- Heft 18. **Der Geschlechtstrieb.** Von Eduard Bernstein.
- Heft 19. **Die Krankenpflege im Hause.** Von Joh. Hanter-Mannheim. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zabel, Berlin.
- Heft 20. **Die Profetarietkrankheit.** Von Dr. J. Zabel.
- Heft 21. **Atmungsapparat.** Von Otto Rühle. Mit zahlreicheren Illustrationen.
- Heft 22. **Haut- und Haarpflege.** Von Dr. Chajes.
- Heft 23. **Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen?** Von Dr. Rehnisch-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.
- Heft 24. **Die Hygiene der Arbeiterwohnung.**

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Auch nehmen unsere Kolporteurs Bestellungen entgegen.